Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

20.1781

Zwote Auflage, 1781

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



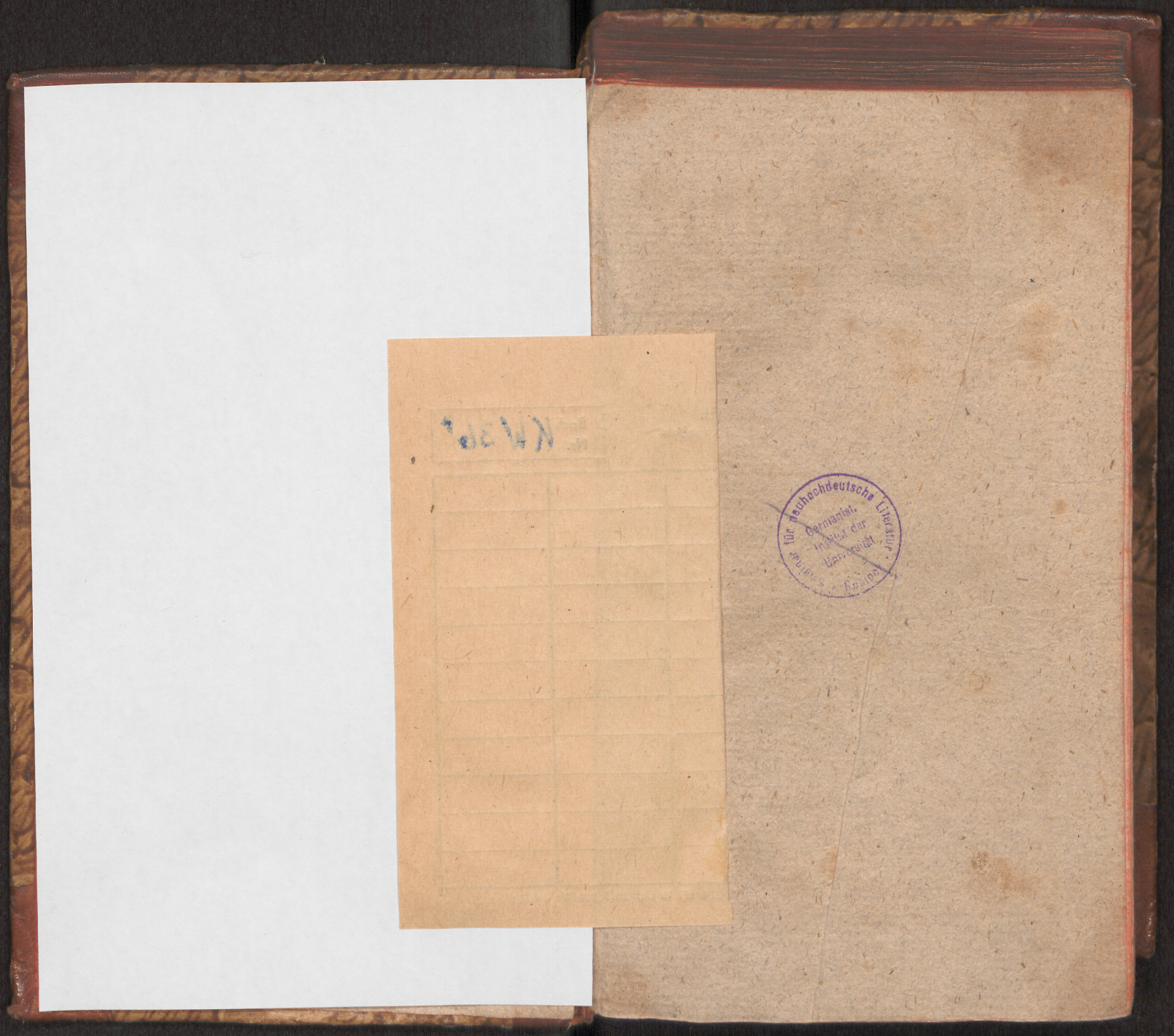
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0001
DFG

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch Nr. KW 36

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500000 L 632/61

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0003
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0004
DFG

KW3 8

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn102445665X/phys_0005
DFG

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Zwanzigster Theil.



Zwote Auflage.

Prag,

bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

1781.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0006
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0007
DFG

CCLXI. Stück.

Das vor einigen Wochen hier bey Leipzig angestellte Lager, wo 10000 Mann sich versammelten, und vor ihrem guten Landesfürsten ihre Fertigkeit in verschiedenen Kriegsübungen zeigten, zog eine Menge Menschen hinaus. Ich blieb mit meinen Kindern auch nicht zurück: denn ich führe sie gern an Orte, wo sie etwas Neues sehen, wodurch ihre Kenntniß vermehret, oder berichtiget wird, und wo sie Einsichten und Begriffe von Dingen bekommen, die sie vorher bloß dem Namen nach kannten. Hieher gehöret unstreitig ein Lager und die Uebungen eines Standes, den leider! Habsucht, Zwietracht, Unruhe, Ehrgeiz, und falsche Ruhmbegierde in der Welt nothwendig gemacht haben. Glücklich wären wir freylich, meine Kinder, wenn ein jeder sein Feld in Ruhe bauen, die Früchte seines Fleißes ungestört genießen könnte, die Fürsten in brüderlicher Eintracht lebten, immer sich an dem begnügen ließen, was ihnen die Fürsehung durch Geburt, Erbrecht, oder Glücksfälle angewiesen, und nichts als Friedenskünste liebten: denn so brauchten wir gar keiner Soldaten, Festungen und Kriegsrüstungen, keiner tödtender und vertheidigender Geschosse und Maschinen. Da aber die friedliebendsten Neigungen einen Fürsten nicht vor feindlichen Angriffen und Vergewaltigungen seiner Rechte schützen; so ist ein, in Waffen wohlgeübtes, muthiges Kriegsheer eine Wohlthat für ein Land, weil es das einzige ist, wodurch der Bürger bey seinem Eigenthume geschützt, und die allgemeine Ruhe und Sicherheit erhalten wird.

Ein solches Kriegsheer hatte, wie ich schon gesagt, das in der Nähe abgesteckte Lager bezogen, und machte einige Tage hintereinander seine Uebungen. Man setzte einen Feind voraus, gegen dessen

Angriffe man sich bald schützte, bald ihn zu übermannen suchte, bald jenem, bald sich den Vortheil gab, bald wich, bald jenem zum Weichen zwang, bald mit Vortheil, bald mit Nachtheil fochte, durch kluge Bewegungen und Wendungen dem Feind bald einen Rang abzulaufen, und bald sich aus einer großen Verlegenheit zu ziehen suchte. Man brauchet kein Kind zu seyn, um an einem solchen Schauspiel ein großes Vergnügen zu finden, da sich zu dergleichen Uebungen beynahe alles vereiniget, was nur die Menschen von der glänzendsten Seite zeigen kann. Witz, Beurtheilungskraft, Gegenwart des Geistes, Erfahrung, Mäßigung, Ordnung, Geschwindigkeit, Stärke, Biegsamkeit, Anstrengung, Fertigkeit, Muth u. s. w.

Der Glanz dieses Schauspiels wird noch mehr durch die Schönheit einer auserlesenen jungen blühenden Mannschaft von den besten, kräftigsten Jahren des menschlichen Alters, durch ihre einförmige lebhafte Kleidung, durch die weit umher glänzenden Waffen, durch die prächtig rauschende Kriegsmusik, durch die herrlichen Geschöpfe derer, des Menschen Gebot so folgsamen Pferde, durch den nachgeahmten Donner des Geschützes, eines der majestätischsten Kräfte in der Natur vermehrt; und was dieß alles auf Kinder, die dergleichen zum erstenmal in ihrem Leben sehen, für einen Eindruck machet, erfuhr ich denn auch itzt.

Meine Freunde waren mit uns, und unterrichteten sie erst von der ganzen Einrichtung eines Lagers, von der Absicht und Bestimmung der dabey befindlichen Ordnung und der verschiedenen Kriegsmaschinen: dann aber auch an verschiedenen Morgen von dem Zwecke der mannichfaltigen Uebungen, die mit einer erstaunenden Geschwindigkeit und Fertigkeit ausgeführet wurden.

Wie ist es möglich, rief eins über das andere, daß die viele tausend Menschen so einförmig han-

deln, daß sie nur Eine große Maschine, nur Eins zu seyn scheinen; auf Einen Wink, auf Einen Trommelschlag, kurz, auf Ein Zeichen ihrer Anführer sich bewegen, richten, schwenken, marschiren. Das ist Ein Tritt und Schritt, Eine Bewegung der Köpfe, Arme und Füße, Ein Schuß in Tausenden: ihr Roß scheint mit ihnen im Einverständnisse zu seyn, und jedes steht seinem Reuter, wie alle dem, der diesen befiehlt, zu Gebote. Wie ist es möglich, da es sonst im Sprüchworte heißt: Viel Köpfe, viel Sinne, daß man hier sagen kann: Viel Köpfe, Ein Sinn, daß Menschen so weit können gebracht werden!

Der Magister sagte: Ihr würdet euch noch tausendmal mehr wundern, wenn Ihr diese zehn tausend Menschen hättet sehen sollen, ehe sie noch zu Soldaten gebildet waren, rohe Landleute oder Handwerkspursche, die auch nicht ein Einziges ihrer Gliedmaßen regelmäßig zu bewegen im Stande waren: oder wenn Ihr sie so itzt noch ungeübt auf Einem Haufen solltet durcheinander laufen sehen. — Dieß Wunder aber wird durch folgende Mittel hervorgebracht.

Erstlich wird ein unbedingter Gehorsam erfodert, den man Subordination nennt, wo jedes Glied dem andern untergeordnet ist, und dessen Winke, der ihm vorsteht, ohne Widerspruch müssen vollzogen werden. Wofern sich eines weigerte, dieß nicht zu thun, so würde die Ordnung des Ganzen unterbrochen werden, und Mißhelligkeit entstehen. Die Beyspiele aus der Geschichte zeigen dieß. Sobald bey einem Heere die Freyheit nicht zu gehorchen einriß, war seine Größe und Festigkeit erschüttert, und fiel zusammen. Es entstunden Empörungen; Einer lehnte sich wider das andere auf, und Reiche, Länder, Städte und Schlachten giengen verloren. Diese Unterordnung, dieser Gehorsam geht bey den Soldaten so weit, daß selbst mehr Wissen, und mehr

Verstand bey dem Untergebenen vor seinem Vorgesetzten nichts hilft. Er darf es dießfalls nicht einmal wagen, eine laute Vorstellung zu thun, oder nur den entferntesten Wink äußern, daß dieß oder jenes besser seyn könnte. Die geringste Abweichung von einem Befehle wird daher bey ihnen auf das strengste bestrafet: und wie oft wird die Freyheit dieser Ahndung nicht von unverständigen Jünglingen, die ihre Geburt frühzeitig zu Befehlshabern erhebt, ehe sie selbst gehorchen gelernt, auf Kosten der Menschlichkeit mit einer strafbaren Tyranney und Grausamkeit gemißbraucht.

Es giebt Beyspiele, wo Officiere, wenn sie im Felde Gelegenheit sahen, einen großen Vortheil über ihre Feinde zu erhalten, und sie sich solchen, wider, oder ohne ausdrücklichen Befehl zu nützen hinreißen ließen, wo nicht gar mit dem Tode, doch allezeit aufs schärfste bestrafet wurden.

Ganz gewiß, fiel Herr Doktor Chronikel ein. Man erzählt daher vom Prinz Eugen, daß, wenn er einen großen und wichtigen Streich auszuführen dachte, und ungefähr eine Ordre von seinem Hofe erhielt: (denn der erste Feldherr hat seine Subordination so gut, als der gemeine Officier und Musketier, wenn er nicht freye Hand durch Befehl erhält,) so steckte er sie ungebrochen in die Tasche, und suchte ihn erst auszuführen, damit er dann die Entschuldigung für sie hatte, daß er sie nicht eher gelesen habe.

Fritze. Ja, war denn dieß aber auch Gehorsam oder Ehrfurcht für seine Obern, oder Begierde ihre Befehle zu vollziehen?

Chronikel. Freylich nicht; indessen mochte er so denken: In dem Falle einer nicht schleunig geöffneten Ordre wird allenfalls die Nachläßigkeit bestraft: diese aber trägt doch selten eine so schwere Ahndung, als ein offenbarer Ungehorsam. — Indessen war es immer ein Glück für ihn, daß seine

Unternehmungen wohl überlegt waren, und mithin gemeiniglich vortheilhaft ausschlugen, sonst ist es die Frage, was der Erfolg bey einer mißlungenen gewesen seyn würde. Es wiederfuhr ihm einst vor dem Tage einer Schlacht. Er lieferte sie dem Feinde, und gewann sie: dann erbrach er auf dem Schlachtfelde die Ordre und sagte: „wie gut, daß ich sie nicht erbrochen: denn ich hätte nicht schlagen dürfen".

Von einem andern Officier las ich irgendwo folgende artige Anekdote: Sein Feldherr, der einen heimlichen Groll gegen ihn hatte, gebot ihm einst, um seiner los zu werden, daß er einen gewissen Posten angreifen sollte, wo er das Leben ganz unausbleiblich verlieren mußte. Er gab ihm, um seine Absicht nicht zu sehr zu verrathen, hundert oder noch mehr Mann zu. Der Officier sah sogleich ein, daß es seinen Kopf galt. Weigern durfte er sich nicht: er bat also mit geziemender Ehrerbietung, ob der General ihm nicht nur 25 Mann oder noch weniger mitgeben wollte. Warum? fragte dieser. — Es sey Schade, sagte er, daß so viel brave Leute umkommen sollten, und es sey schon an diesen genug, um seine Absicht auszuführen. Der General schämte sich, daß er in die Seinige eindrang, und zog seinen Befehl zurück. — Diese Unterwürfigkeit, wie Ihr wohl einseht, ist auch unumgänglich nöthig. Denn wer wollte ohne dieselbe, und ohne einen fast unbedingten Gehorsam sonst eine solche Menge von rohen Menschen anführen, oder zu einer Folgsamkeit bringen, die von Einem Winke abhängt, und die zum Zwecke beym Soldatenstande unentbehrlich ist.

Das zweyte Mittel, das zur Bildung eines vortrefflichen Heers nöthig ist, und in gewissermaßen durch die Subordination muß hervorgebracht werden, ist die strengste Ordnung und Genauigkeit in den, einem Soldaten zuständigen Sachen sowohl,

als in seinen Handlungen. Seht ihre Kleidungen vom Kopf bis zu den Füßen, ihre Waffen, Patrontaschen und Gepäcke, den ganzen Mann in seinem Aufzuge an: welch eine Gleichförmigkeit! Täglich untersucht man ihre Habseligkeit: ein Fleck im Kleide, ein nachläßiger Anzug an jedem Theile ihres Körpers, ein ungeputztes oder schadhaftes Gewehr, würde die schärfste Ahndung nach sich ziehen: diese äußerste Ordnung geht noch weit mehr auf ihre Handlungen. Die Erscheinung vor des Hauptmanns Quartier muß nicht um die Minute zu spät geschehen. Sobald der Retraitschuß vorbey und die Vergatterung geschlagen ist, muß Jeder in seinem Quartiere seyn. Bey ihren Uebungen muß Ein Mann stehen und gehen, wie der andere, ihre Stellung muß die schärfste Linie ausmachen, und die Bewegung des Flügelmannes gleichsam der Faden seyn, der alle zieht. Wehe dem, der aus seinem Gliede heraustreten, oder ein Gewehr vor oder nach dem andern abschießen wollte! Kurz die Ordnung wird soweit getrieben, daß man solche bisweilen bloß für ein Spielwerk, für eine Schau halten sollte. Ich äußerte solches selbst einst, fuhr der Magister fort, gegen einen sehr erfahrnen Officier, als ich einen armen Menschen, wegen einer kleinen voreiligen Bewegung sehr hart behandeln sah, und er gab mir zur Antwort, daß manche Dinge freylich einzeln betrachtet einer kleinen Charletanerie ähnlich sähen, indem es in einer Schlacht von keiner Erheblichkeit sey, ob ein Gewehr um eine Minute früher oder später abgeschossen würde, daß diese Genauigkeit aber zur Ordnung des Ganzen von großer Folge und den Soldaten zur pünktlichsten Ordnung zu gewöhnen unentbehrlich sey, weil die geringste Unordnung im Kleinen die Unordnung im Großen nach sich zöge, und ein kluger Feind, sobald es zu Thätlichkeiten käme, jede zu seinem größten Vortheile zu nützen wisse. Hätte nicht ein Jeder einzelner Soldat seine

Sachen in dieser großen Ordnung, oder wäre er nicht so ordentlich zu handeln gewohnt, so denkt, was es seyn würde, wenn im Felde jählings ein Ueberfall von dem Feinde geschähe, oder bey einem Aufruf „ins Gewehr“, die Gewehre nicht im Stande wären, eins hier, das andere dort läge, oder sie nach ihrem Anzuge umher laufen müßten, oder nicht ihr bestimmtes Quartier, ihre Compagnie, ihre Reihe, ihren Standort wüßten! Auch durch diesen Mangel an Ordnung ist manches Kriegsheer verloren gegangen; und in ihr liegt der Grund, warum ein kleines Häufchen wohlgeordneter Soldaten mehr als eine ungeheure Menge undisciplinirten Menschen ausrichtet.

Eine dritte Eigenschaft, zu der ein Soldat gewöhnt werden muß, wenn er seine Pflichten wohl erfüllen will, ist die Geduld. Er muß Hitze und Frost, Hunger und Durst ertragen können: es muß ihm nicht drauf ankommen, ob er auf einem Federbette, oder auf hartem Stroh liegt, ob er früh oder spät zu Bette geht, eine oder ein paar Nächte nicht schläft; er muß ermüdende Märsche thun, ohne die beschwerlichen Waffen, seine ganze Haushaltung mit sich forttragen, kurz, keine Beschwerden, von welcher Art sie auch seyn mögen, scheuen, oder, weil er darzu gezwungen ist, sie aushalten können, wenn er nicht erliegen soll.

Karl. Ja, wahrhaftig das sehn wir. Mein Gott! welch eine traurige Wohnung ist so ein niedriges Zelt! Ich dächte kaum, daß Ein Mensch darinn Platz hätte, und — bloßes Stroh, auf der bloßen Erde! — und doch muß er hinein?

Magister. Was sagt Er? Ein Mensch? Ihrer sechse liegen in einem solchen Zelte, und denke Er die Hitze des Tages über, und wieder die Kälte der Nacht? ohne eine andere Bedeckung, als die ihm sein kurzes Oberkleid giebt! und wie froh müssen sie oft im Felde seyn, wenn sie noch der luftigen Decke

eines solchen Zeltes genießen! — Dann, wie gering ist ihre Kost? ihr Brod, wie schwarz! selten ein wenig Fleisch! ihr Trunk, bloßes Wasser und — glücklich! wenn sie das alles nur immer haben können. Saht Ihr, was für Ströme von Schweiß von ihrer Stirne bey ihren Uebungen herabfloßen, ohne daß sie ihn abzutrocknen wagen durften. Und was ist das alles gegen die Mühseligkeiten, die sie, wenn sie wirklich zu Felde ziehen, erwarten müssen! Was die Natur nur Schmerzhaftes und Fürchterliches für den Körper ersinnen kann, ja, die ganze Summe des menschlichen Elends enthält der Krieg: Armuth, Hunger, Durst, Blöße, Frost, Hitze, Seuchen, Verlust ihrer Gliedmaßen, Gefangenschaft, Wunden und Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Wir sind ihr unser zwanzig, wie Bäum' an Wachsthum reich,
Sind alle Zwillingsbrüder: doch nicht an Größe gleich.
Man nennt uns häßlich sind wir lang, und eilt uns abzuschneiden;
Doch wenn man uns zu sehr verkürzt, so fühlt die Wurzel Leiden.

CCLII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Luischen schauderte bey der Erzählung so mannichfaltiger Leiden, denen ein armer Soldat ausgesetzt ist, und meynte, Gott solle sie bewahren, daß sie nicht einer würde: zu ihrem Troste versicherten wir sie, daß sie durch ihr Geschlecht davor gesichert sey. Karl meynte, man müsse sichs beym Studiren auch sauer werden lassen, indessen sey der gelehrte Ruhm doch sicherer und ruhiger, als der Heldenruhm. Lottchen schüttelte ihren Federbusch, sah mitleidig auf ein armseliges Zelt und die unappetitliche Küche einer armen Soldatenfrau, und rief: Gott erhalte mir mein sanftes Bettchen: denn ohne ein weiches Küssen ist kein sanfter Schlaf, und ohne einen sanften Schlaf keine Glückseligkeit in der Welt. Der einzige Fritze hielt die Dinge nicht für so hart, als sie aussähen, meynte, die Gewohnheit mache sie gewiß erträglich, und wenn nur was dabey zu verdienen wäre, so wolle er sich wohl derselben unterziehen. Er bewies es aus dem fröhlichen Muthe der Leute, die, so bald ihre Arbeit gethan wäre, lachten und sprängen, und tausenderley Kurzweilen trieben.

Du hast darinn Recht, Fritze, sagte ich, daß die Gewohnheit und Erziehung alle diese Beschwerden leicht machen. Ihr habt schon oft gehört und gelesen, daß die Spartischen Jünglinge sich ohne Klagen und Weinen bis auf den Tod peitschen ließen; und Cicero erzählt, daß er mit seinen Augen zu Lacedämon sich Knaben mit Fäusten, Füßen, Nägeln, Zähnen so zurichten sehen, daß sie eher den Geist auf- als ihrem Widersacher bey einem Kampfe nachgegeben hatten. Bloß die Gewohn-

heit lehrte sie Schmerzen geduldig ertragen und dieß machte sie zu tapfern Männern; dann macht auch die Gesellschaft den Stand erträglicher: denn Mitgefährten bey Mühseligkeiten zu haben, ist Unglücklichen auch ein Trost. —

Philoteknos. Ein Heer, wo also diese drey Dinge herrschen, eine strenge Subordination, eine Genauigkeit und Ordnung selbst in größten Kleinigkeiten, und Geduld bey allen Mühseligkeiten, das heißt, ein wohldisciplinirtes Heer, und mit einem solchen ist so wohl in Vertheidigung eines Landes, als im Kriege mit einem Feinde sehr viel auszurichten: es versteht sich, daß es dabey seine Waffen vollkommen zu brauchen weis und in den verschiedenen Kriegskünsten wohl geübt ist. Aber, Ihr würdet euch gar sehr irren, meine liebsten Kinder: wenn Ihr glaubtet, daß diese drey Dinge nur für einen guten Soldaten nöthig wären. Sie sind bey jedem Amte, bey jedem Stande unentbehrlich, machen den guten Bürger und den guten Menschen aus, und ohne dieselben kann kein großes Werk ausgeführet werden. Sie fallen nur bey dem Soldaten vorzüglich in die Augen. Es ist ein altes Sprüchwort, daß wer nicht wohl gehorchen gelernt hat, auch niemals gut befehlen wird. Denkt, wenn Ihr itzt als Kinder euren Aeltern nicht aufs Wort gehorsam seyn wolltet, und, man euch nicht dazu gewöhnt hätte, auf ihre Winke zu achten, was würdet Ihr für ungezogene Früchtchen seyn oder werden? Es giebt gewisse Jahre, wo Ihr gar nicht wißt, was euch gut oder schädlich ist, beynahe noch halb Thier seyd, das ist, bloß euren sinnlichen Begierden folget, und wo andre in gewisser massen für euch denken müssen. Ihr würdet euch also ohne diesen Gehorsam jedem Fehler, jeder übeln Gewohnheit überlassen, und diese würden endlich zu herrschenden Laster bey euch werden. Und wie wollten eure guten Aeltern ihrem

Hause mit Ehren und ohne, daß ihre und eure Glückseligkeit darunter leiden würde, vorstehen, wenn ein Jedes von euch sowohl als ihrem Gesinde thun wollte, was ihm einfiele? Man sagt, daß das allezeit die besten Feldherrn werden, die von unten auf gedienet haben, und alle Stufen ihres Standes durchgegangen sind. Und dieß ist so wahr, als die Ursachen davon in die Augen fallen. Wenn der Feldherr gemeiner Soldat gewesen ist, so wird er in der Folge von diesem nie Etwas fodern, was seine Kräfte übersteiget, er wird billig, er wird menschlich mit ihm umgehen. Ein Fürst, der einst Unterthan war, wird gewiß diesem nicht mehr auflegen, als er leisten kann, und wenn Ihr itzt gehorsame Kinder seyd, so werdet Ihr auch einst gute Aeltern, gute Hausväter und Hausmütter werden. — So kann auch ohne diese Subordination kein großes Werk vollgebracht werden.

Ein Fürst wollte sich einstmals einen Palast bauen lassen. Er ließ sich also seine Baumeister verschiedene Risse vorlegen, und las einen darunter aus. Der Baumeister, dessen seiner den Vorzug erhielt, berufte also die Handwerksmeister, Künstler und Bauleute zusammen: aber das war ein lustiges Völkchen, wo keiner des andern Vorschrift folgen wollte. Der Zimmermeister sagte, ich füge mein Bauholz zusammen, wie mirs einfällt, ich brauche keiner Vorschrift; der Mauermeister wollte keinen Grund mauern, sondern vom Gipfel zu mauern anfangen; der Tischler wollte eine Thüre statt der Dielen machen, und der Steinmetz den Thorweg statt der benöthigten Steine zuhauen, der Handlanger aber auf dem Gipfel stehen, und der Dachdecker im Keller, der Bildhauer statt der befohlenen Wase einen Affen und der Maler statt des vorgeschriebenen Apollo einen Ziegenbock malen. Was ward daraus? eine Sprachenverwirrung, wie beym Thurm zu Babel. Der Palast wurde so we-

nig, als dieser fertig, bloß darum, weil keines dem andern untergeordnet war und seines Befehlhabers Vorschriften, sondern bloß seinem Kopfe folgen wollte. —

Die Natur hat uns ein herrliches Beyspiel von diesen subordinirten Gehorsam in den Gliedern des menschlichen Körpers gegeben = = = O lieber Herr Magister, rief Karl, ich weis, was Sie sagen wollen, Sie zielen gewis auf die schöne Fabel des Menenius Agrippa, durch die er das Römische Volk zum Gehorsam brachte, als es sich vom Senate trennen wollte, weil dieser nach seiner Meynung, Gewalt, Schätze, Ehre und Würden besäß; sie aber nur gehorchen, Geld geben, Kriegslasten erdulden, kurz, alle Beschwerden des Lebens tragen müßten. Eigentlich hat sie bloß zur Absicht den Nutzen der obrigkeitlichen Gewalt in Rücksicht auf den Bürger in einem Staate zu zeigen, und wie jene ohne diesen, so dieser ohne jene nicht wohl bestehen kann, wenn nicht beyde darunter leiden sollen: inzwischen läßt sie sich auf jede Verfassung anwenden, wo die Glieder zur Erhaltung eines ganzen Körpers, eines dem andern untergeordnet sind. O laß sie mich erzählen, rief Lottchen Karln zu; ich weis die Fabel in Versen, wie sie mich einst Herr Spirit gelehret hat:

Einstmals empörten sich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
Auf! schrie der Mund; frisch auf, ihr Herren Brüder!
Was fräßen wir den faulen Schlauch?
Herr Stomachus darf nur befehlen
Den Augenblick vollzieht
Sein hohes Wort ein jedes Glied;
Mein sagt! Warum wir uns so quälen? —
Daß wir des gnäd'gen Herren Appetit
Mit unserm sauren Schweiße stillen,
Und einen trägen Ranzen füllen?
Laßt ab! wir wollen sehn, was aus ihm werden wird,
So bald sich keines von uns rührt.

Gedacht und auch geschehn!
Die Hand fieng an zu sinken,
Der Fuß nicht mehr zu gehen,
Das Maul nicht mehr zu essen, noch zu trinken.
Kurz die Maschine still zu stehn,
Der Magen mochte nun befehlen oder flehn. —
Allein wie bald ward den Empörern bange!
Es werde die Geschicht nicht lange,
So blieb dem Magen auch nichts zu verdauen mehr;
Es gab das Herz kein Blut mehr her,
Den Gliedern schwanden ihre Kräfte,
In Nerven trockneten die Säfte,
Kurz: Jedes schrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum vor Schwachheit schon halbtodt,
Zu dem verengten Magen schreyn:
„ Wir sehn: Befehlen muß so, wie gehorchen seyn.
„ Versag' uns nur nicht dein Gebot,
„ Wir wollen gern gehorsam seyn!„

Karl. Ja ja, und dann gieng alles wieder seinen guten Gang. —

Die gute Ordnung, fuhr der Magister fort, ist dann auch jedem so gut, als dem Soldaten unentbehrlich, und ohne sie kömmt man zu nichts, wenn gleich nicht die Wirkung bey jedem einzelnen Glied, in Rücksicht auf das Ganze, so wie bey einem Kriegsheere in die Augen fällt. Ordnung besteht darinn, daß man alles, was uns zu thun obliegt, zur rechten Zeit und am rechten Orte thut. Was nicht mit Ordnung geschieht, geschieht beynahe allezeit schlecht. Die besten Unternehmungen schlagen fehl, wo sie nicht ordentlich verrichtet werden, und unordentliche Menschen, und wenn sie alle Geschicklichkeiten und Fähigkeiten von der Welt besäßen, sind selten brauchbar: denn wenn sie nicht ihre Kräften am gehörigen Orte und zu rechter Zeit brauchen, so geht die ganze Absicht verloren, ja sie richten oft so gar Schaden damit an! da hingegen ein Mensch, der eine strenge Ordnung in seinen Sachen hält, und das thut, was er itzt thun soll, und so

wie es seyn muß, (Ihr möget ihn in Privat- und häuslichen Stande, oder in einem öffentlichen Amte betrachten,) auch bey mittelmäßigen Gemüths- und Leibeskräften mehr nützt und weiter kömmt, als die so genannten Genies.

Dieß, meine lieben kleinen Freunde, merkt euch ja. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man sagt: „man muß sich nicht so sklavisch an die Regeln binden: ein Genie muß sich keine Fesseln anlegen lassen: Zeit und Ort müssen nicht mein Herr seyn:“ Durch diese übelverstandnen Grundsätze, die nur halb und in meisten Fällen gar nicht wahr sind, ist mancher Lebenslang in kein Amt gekommen, mancher gute Kopf in der Dunkelheit vergessen worden, hat mancher Staatsmann den Kopf verloren, ist mancher reicher Kaufmann banquerout worden, manche ansehnliche Haushaltung zu Grunde gegangen, und aus manchem Kinde, das die größten Anlagen und Talente hatte, ein Taugenichts geworden. Ordnung ist die Seele von allem. Es ist unglaublich, was durch sie gewonnen und verloren wird.

Ein Mensch, der seine Habseligkeiten, sie mögen in Kleidungsstücken, Büchern, Kunstsachen, Mobilien, Handwerksgeräthe, in Unordnung hat, sieht alles vor der Zeit zu Grunde gehen. Betrifft es vollends Verwaltung von Aemtern, Vermögen, Häusern, Gärten und Gütern, so sieht man den unordentlichen Wirth in der schlechten Behandlung und in dem Verfalle derselbigen, und man kann allezeit sein Schicksal voraussagen. Unordnung zieht ferner unsäglichen Zeitverlust nach sich, nicht nur, weil sehr viel Zeit dadurch verlohren geht, die man auf das Suchen und Wiederherstellen der Dinge verwenden muß, die man braucht und die durch die Vernachläßigung leiden, sondern auch weil oft von einer Minute das Allerwichtigste abhängt, und diese in tausend Fällen unwiederbringlich ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0021
DFG

Suchet euch daher ja frühzeitig zur strengsten Ordnung und Genauigkeit in allen Dingen zu gewöhnen. Wenn Luischen ihre Puppensachen itzt ordentlich hält, wann sie gespielt hat, sie fleißig aufhebt, und an den bestimmten Ort aufbewahrt, so wird sie sie erhalten, und wenn sie dieselben braucht, wieder zu finden wissen: und wann sie dann ihre eigene Sachen in ihrem Beschluß bekömmt, so wird sie eben das ordentliche Frauenzimmer seyn, das sie einst als Kind war. Ist Karl ordentlich in seinem Studiren, so daß er seine Bücher gut hält, seine Zeit wohl eintheilet, gehörig nachdenket, so wird er auch der ordentliche Mann einst in Geschäften, ein sehr nützlicher Mann und auch ein sehr glücklicher seyn. Ein gewisser Herr, der viel Güter und Dörfer besitzet, versicherte mich, daß, wann er einen seiner Unterthanen besuche, er allezeit bey seinem Eintritte ins Haus gewiß wisse, ob er ein Soldat gewesen wäre: und dieß zwar aus der Ordnung, die überall in demselben herrsche; auch wären es immer die besten Wirthe und ordentlichsten Haushälter; er wünschte daher, daß alle eine Zeitlang möchten gedienet haben und würde es noch lieber sehen, wenn sie von dem Dienste weniger Brutalität und Fluchen und Schwören mitbrächten. Aber Ihr seht, meine Kinder, wie sich Gutes und Böses annehmen läßt.

Geduld, meine lieben Freunde, ist uns endlich eben so nöthig, wenn man gleich nicht solchen Strapatzen und Gefahren, wie ein Soldat ausgesetzt ist. Das menschliche Leben hat schon an sich mit manchen Mühseligkeiten zu kämpfen, wir mögen vornehm oder gering, reich oder arm seyn; und es ist Klugheit und Vortheil, wenn Ihr itzt in euren jungen Jahren nicht nur die kleinen Unbemächlichkeiten gelassen ertragen lernet, sondern euch ihnen oft sogar mit Fleiß aussetzet. Ihr würdet also nicht wohl thun, wenn Ihr jedes kalte

Lüftchen scheuen, oder vor der Sonnenhitze euch stets mit einem Sonnenschirme schützen wolltet, ein Stück schwarzes Brod zu eurem Frühstücke verabscheuen, vor dem Anblick eines armen Wurmes oder unschädlichen Thieres, oder noch mehr eines Kranken fliehen, kleine Gefährlichkeiten, die, wenn sie euch auch beträfen, keinen beträchtlichen Schaden nach sich zögen, furchtsam vermeiden, bey einer kleinen Verwundung euch so geberden wolltet, als ob es den Hals koste, und bey geringen Unpäßlichkeiten gleich ins Bette kriechen und zum Arzte eure Hülfe nehmen wolltet: Wer sich jung so gewöhnt, wird nie durch sein ganzes Leben zufrieden werden können. Es giebt in demselben, wie ich gesagt, unvermeidliche Uebel, denen wir selbst durch die klügste Vorsicht nicht ausweichen können, dergleichen sind Naturbegebenheiten, die uns an Gütern, Leib und Leben Schaden zufügen, uns dieselben rauben können, falsche Freunde, Verlust der Ehre ohne unsere Schuld, Verfolgungen, Krankheiten, Leiden und Tod unserer liebsten Freunde und Verwandte u. s. w. Es ist unglaublich, wie sehr solche Menschen ihr Leben sich und anderen verbittern, die um sie sind, da hingegen durch Geduld alles leicht und erträglich wird: es ist der größte Schritt zur Zufriedenheit, wenn wir uns zeitig mit der Ungemächlichkeit des Lebens bekannt machen. Wem jede Kleinigkeit Wehklagen erpreßt, der wird nie fertig, da sie hingegen für den nichts sind, der sie als Kleinigkeiten verlacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Nägel an Händen und Füßen.

Neues Räthsel.

Uns Glieder eines Körpers, der dir oft Freude gab,
Entriß man in der Blüte und zog die Haut uns ab,
Und flocht uns auf ein Rad, dir Dienste, wie du willst, zu weihn;
Was wird der Lohn zuletzt wohl anders, als das Feuer seyn?

CCLXIII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Ihr seht es hier sowohl an diesen braven Leuten, was die Gewohnheit thut, als auch an andern, die sich mit gewissen besondern Gefahren des Lebens frühzeitig bekannt machen. Die Leute, die am Vesuv wohnen, lachen über eine leichte Erderschütterung, und gehen nicht aus ihrer Hütte, wenn dem Fremden, der sie zum erstenmale empfindet, das Herz vor Angst klopfet. Der alte Schiffer, der schon als Schiffsjunge der See gewohnt worden, lacht des Sturms und der Klippen, und vermindert durch die Geduld, wodurch er sich bey der gehörigen Gemüthsverfassung erhält, die Gefahren, in der ein anderer umkommen würde, der heulen, und schreyen, die Hände sinken lassen, und darunter verzweifeln wollte. — Unter allen Thieren des Feldes beklage ich das arme Häschen am meisten, das vor jedem bebenden Laube zittert, und ich bin überzeugt, daß es zehnmal eher seinen Feinden, den Jägern und Hunden entgehen würde, wenn es wie der Fuchs ihn mehr Kühnheit und List durch die Natur entgegen zu setzen gelehrt wäre.

Ich dächte, sagte Karl, ich wollte mir bey den Soldaten alles gefallen lassen; nur der erste Punkt der Subordination gefällt mir nicht, wenn ich ein gemeiner Soldat werden müßte. Mir vom Korporal bis zum General befehlen zu lassen? das wäre meine Sache. Ja, gleich Obrister, oder General, da wäre ich noch wohl dabey, so gut ich sonst den Büchern bin.

Mentor. Das sieht deinem Charakter ähnlich, mein lieber Karl. Stolz, und zu wenig Biegsamkeit, und Unterwürfigkeit. — Du möchtest immer gerne befehlen, und nicht gerne gehorchen.

Fritze. Und mich däucht doch, daß dir, lieber Karl, wenn auch alles seine Richtigkeit hätte, etwas sehr Wichtiges zum Soldaten fehlet, und ich wundere mich sogar, daß es der Herr Magister, in der Beschreibung unsers schönen Heers vergessen hat.

Lottchen lachte Fritzen sehr aus, daß er klüger, als der Magister seyn wollte, und Karl war schon durch und durch, daß ihm zum Befehlshaber etwas fehlen sollte.

Es wurde ihm also befohlen es zu nennen. Je nun sagte er: Tapferkeit und Muth. Wenn sie mit Rosinen, und Mandeln, und Butterbrezeln schössen, da möchtest du wohl tapfer genug seyn, oder auch allenfalls hier, wo wir wissen, daß alles blind geladen ist, und bloß in die Luft geschossen wird: aber wo es Kanonenkugeln regnet, und die Säbel nach den Köpfen gehen — wie da Herr Bruder? da wird Er wohl so wenig General als Korporal seyn wollen.

Karl wurde sehr böse: Inzwischen konnte ich nicht umhin Fritzen, was Karln anbetraf, Recht zugeben. Ein Mensch kann nie für seinen Muth stehen, der nie in Gefahr gewesen. Solange wir der Gefahr nicht in die Augen sehen, und uns Schrecken des Todes umgeben, so lange läßt sichs gut von Schmerzen, Wunden und Tod schwatzen = = =

Lottchen. Oder so lange man sich mit bloßen Kirschkernen schnippt, wo sich Karl mit seinen Büchern verschanzet, daß sie apprallen: da vertheidigt er sich ganz herrlich: aber — haben wirs nicht gesehen, wie er hinter dem Herrn Magister kroch, als die Kanonen losgeschossen wurden, die nicht einmal mit Kugeln geladen waren?

Karln stieg das Feuer ins Gesicht, und ich glaube, er hätte, bloß zu Behauptung seiner Ehre, ein kleines Faustreffen gewagt, wenn ihn die Achtung für uns nicht zurückgehalten hätte.

Der Magister sagte zu seiner Vertheidigung auf Fritzens Vorwurf, daß er der Tapferkeit nicht erwähnet: diese sey eine Tugend, die durch die Natur

dem Menschen ins Herz geleget, aber nicht durch Kriegszucht könne eingeprägt werden: durch diese, sagt er, kann freylich einem Heer in so fern Muth beygebracht werden, als es seiner Fertigkeit bewußt, die Ueberlegenheit und Stärke fühlet, die es über einem minder geübten Feind hat, und dann kann die Stelle der Furcht und Zaghaftigkeit mehr Kühnheit und Zuversicht zu sich selbst, einnehmen: aber das ist doch nicht im eigentlichsten Verstande Tapferkeit. Aus den Uebungen, die wir hier gesehen haben, können wir auch nicht beweisen, daß das ein tapfres, sondern bloß daß es ein, in Waffen wohlgeübtes Heer ist. Hier muß der Feige so gut als der Tapfre mit fort, und keiner kann mich überzeigen, daß er mehr Muth als der andre habe. Ueberhaupt erkennet man den tapfern Mann immer mehr in einzelnen Fällen, bey der vollkommensten Freyheit, ohne Gefahr irgend eines Verlusts von Ehre oder eines Vorwurfs, und mehr bey außerordentlichen Gelegenheiten, als bey großen Vorfallenheiten eines ganzen Heeres, wo der Tapfre, mit seiner angebornen Herzhaftigkeit oft am wenigsten hervorschimmert, und Ehrbegierde, Furcht vor der Schande und Strafe, Raubsucht und Verzweiflung oft für wahren Muth gelten müssen.

Ich fürchte, sagte Herr Chronikel, daß auch oft Trotz für Tapferkeit gilt. Als unter der Königinn Elisabeth der Lord Thomas Howard nach den Azorischen Inseln gesegelt war, in Hoffnung, die Spanische Silberflotte aufzufangen, ward er von Alphonso Bassan, der 53 Schiffe zu ihrer Bedeckung führte, überfallen. Howard blieb in See mit fünf Schiffen von seiner Schwadrone: Sir Richard Grenville aber, der Viceadmiral, ward in seinem Schiffe von der ganzen feindlichen Flotte umringt. Er beschloß sich durchzuschlagen, und hielt ein verzweifeltes Gefechte von 15 Stunden aus, und 15 Gallionen fochten nach und nach mit ihm. Nachdem endlich seine

Soldaten fast alle getödtet, oder zu kämpfen außer Stand gesetzt, seine Maste zertrümmert, sein Schiff von 600 Kanonenkugeln zerlöchert, sein Pulver und Bley verschossen, und er ganz mit Wunden bedeckt war, befahl er, das Schiff in die Luft zu sprengen, damit es nicht in feindliche Hände fallen möchte. Der Vollziehung seines Befehls kam aber der Lieutenant noch zuvor, der auf das Leben und die Freyheit, gegen Bezahlung einer gewissen Ranzion kapitulirte. Grenville ward auf das spanische Schiff gebracht, und starb nach drey Tagen an seinen Wunden. Die Spanier erstaunten über diese Tapferkeit, und verloren bey diesem Kampfe 2000 Mann. Zwey ihrer größten Galeeren wurden in Grund gebohrt, und zweye so zerschossen, daß sie zu dienen unbrauchbar waren, die Indische Flotte ward vollends durch einen Sturm zerstreuet, und verschiedene Schiffe fielen den Engländern in die Hände. —

So sehr ich, sagte der Doktor, des braven Grenville Muth anfänglich verehre, so scheint doch sein letzter Entschluß mehr die Wirkung des Stolzes und Trotzes, als eines wahren Heldenmuthes zu seyn: denn dieser muß ohne vernünftige Absicht nie Etwas thun. Seine Feinde gewannen durch die Ranzion sehr wenig, in Vergleichung des Verlustes so vieler braven Leute, um die er seinen König brachte, wenn er sich und sie in die Luft sprengte: und der Lieutenant schien mir deswegen nicht minder ein tapferer Mann zu seyn, daß er den Entschluß faßte, sich auf so ehrenvolle Bedingungen zu ergeben.

Man braucht kein Soldat, kein General oder Obrister zu seyn, mein lieber Karl, um ein tapfrer Mann zu seyn, und zu zeigen, daß man es ist. Eine tapfere, große Seele, sagt Cicero, zeigt sich auf zweyerley Art. Erst durch Verachtung der äußern Dinge, wenn man nichts bewundert, wünschet oder begehrt, als was edel, gut, und wohl

anständig ist; keinem Dinge, keinem Menschen, keiner Leidenschaft, keinem Glücksfalle unterliegt. Zweytens, wenn man einen Muth besitzt, der große, aber auch höchst nützliche Unternehmungen, die voller Mühseligkeiten, Arbeiten und Gefahren, sowohl des Lebens, als vieler andern Dinge sind, (dergleichen ist der Verlust unserer Freunde, Gesundheit, Ehre, Güter,) auszuführen vermögend ist.

Wenn Er, mein lieber Karl, seinen kleinen Stolz und Jachzorn, Sie, mein liebes Lottchen, Ihre Liebe zur Eitelkeit, Fritze seine Habsucht, und Luischen ihren Hang zum Eigensinne und zur Näscherey besiegt, so seyd Ihr alle kleine Helden; und wenn der erste eines andern jungen Menschen Vorzüge vor den seinigen mit Demuth erkennet, Lottchen eine Arbeit anhaltend, und in einem Stücke vollendet, Fritze freywillig aus seinem Taschengelde eine merkliche Wohlthat einem armen Kinde erweiset, und Luischen das Stückchen Torte, das sie selbst genießen möchte, an ihre Geschwister vertheilet, so hat jedes eine Art von Heldenthat ausgeübt. Es gehört eben soviel Standhaftigkeit dazu, sich von den Begierden nicht überwältigen zu lassen, als die Leidenschaft der Furcht zu überwinden, und Ihr wißt es durch einen weisen Spruch, daß der, der seines Muthes Herr ist, besser ist, als der, der Städte bezwingt. Aber auch in eigentlichem Verstande giebt es, wie bey der Geduld, unzählige Fälle, wo man wahre Tapferkeit, das ist, eine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit mit Hintansetzung seiner eignen Sicherheit und seines Wohlstandes, unter der Gefahr, einen Verlust von Dingen zu leiden, deren Besitz uns höchst theuer ist, äußern kann.

Wenn ein Mann einem Regenten, oder irgend einem Obern, der eine unumschränkte Gewalt über ihn hat, auf die Gefahr, seinen wütendsten Zorn auf sich zu laden, die Wahrheit saget, für einen Freund, einen Gatten, ein Kind Leib und Leben,

Gut und Blut aufopfert, seiner Religion und seinem Gewissen treu bleibt, und dießfalls keine Marter scheuet, so ist er ein wahrer Held.

Eine kleinmüthige Zaghaftigkeit steht selbst Kindern nicht wohl an, und Ihr thut wohl, wenn Ihr kleine Gelegenheiten nützt, euren Muth zu zeigen, und eure natürliche Furchtsamkeit zu unterdrücken, ohne daß ihr deswegen eine soldatische Prahlerey affektiret: denn ein Schnurrbart steht einem Knaben so wenig, als wenn er vor einem Schornsteinfeger lauft, und Zetter und Mord schreyet.

Liebster Herr Magister, rief Lulschen, itzt fällt mir wieder ein, was uns der Papa vor einiger Zeit von einem Kinde aus den Zeitungen erzählte. Den letzten Nachwinter waren ein paar Knaben von 10 bis 12 Jahren und eines von sechsen aufs Eis gegangen. Ein viertes Kind blieb der Warnung seiner Aeltern treu am Ufer stehen, und sah der gefährlichen Freude zu. Auf einmal fiel das sechsjährige Kind in ein Fischloch. Die beyden großen liefen in aller Stille davon. Der Kleine am Ufer sprang aber ohne Furcht herbey, und da das Wasser den Hineingefallenen in die Höhe stieß, so ergriff er ihn mit der einen Hand, stemmte die andere aufs Eis, hielt den Kleinen, daß er nicht untersank, und schrie aus allen Leibeskräften nach Hülfe. Einige Leute in der Entfernung hörten es, sahen das Unglück, und riefen ihm zu, daß er fest halten solle, wenn er ihn hätte, bis sie herbey kommen könnten. Er legte sich also die Länge lang aufs Eis, und hielt aus allen seinen Kräften, bis sie ihn erreicht hatten, und das Kind glücklich herausziehen halfen. Nicht wahr? Das war ein tapferes Kind? da hingegen die andern Buben, die davon gelaufen waren, und gemeynt hatten, es sey besser, daß einer ersoffen, als wenn sie sich der Gefahr eines gleichen Schicksals ausgesetzt, sehr klein und feigherzig waren.

Magister. Ganz gewiß; in seiner Art war es ein so großer Held als ein Feldherr, der an der Spitze seines Heers einem Feinde trotzt und ich bin überzeugt, daß dieser Knabe einst ein eben so muthiger Jüngling und Mann werden wird. Ich habe einst in meinen Kinderjahren eine gleiche Probe von Muth bey einem Knaben gesehen. Wir giengen, unser vier bis fünfe in eine Semmelmilch spazieren. Auf einmal, da wir in das Dorf kamen, fuhr ein großer Hund, der sich von der Kette los gemacht, zu einem Thorwege heraus und fiel uns so wütend an, daß wir halbtodt, und unthätig vor Schrecken, gewiß alle von ihm wären zerrissen worden. Der Knabe aber stellte sich an die Spitze und fuchtelte mit seinem Stöckchen solange, bis wir hinter ihm über einen geflochtenen Zaun geklettert waren. Hierauf zog er sich an die Thorwegsmauer, daß er den Rücken frey hatte, und trieb den immer auf ihn losgehenden Hund wieder mit seinem Stock zurück, bis des Hundes Herr aus dem Hofe zu Hülfe kam, ihn bey der Kette faßte und zurück schleppte. Bey wiederholten Gelegenheiten gab dieser junge Bursch Proben seines Muthes und itzt ist er ein braver Officier und Hauptmann unter unsern Truppen.

D. Chronickel. Daß auch außer dem Soldatenstande Gelegenheiten genug zur Tapferkeit im eigentlichsten Verstande vorkommen, hat der Herr Magister schon erinnert und ich könnte davon unzählige Beyspiele anführen. Ich will euch aber nur an das erinnern, das euer sel. Freund Gellert von der Marquise von Villette, aus dem englischen Zuschauer erzählet, und diesem noch eines hinzufügen, das zugleich ein schönes Beyspiel brüderlicher Liebe ist.

Zu Anfange des 16 Jahrhunderts segelten die Portugiesischen von Lissabon nach Goa, einer sehr großen, reichen und blühenden Kolonie dieser Nation

in Ostindien. Auf einem derselbigen waren nicht weniger als 1200 Menschen, an Schiffsvolk, Passagieren, Priestern und Mönchen. Der Anfang ihrer Reise war glücklich: Sie waren den äußersten südlichen Theil des großen festen Landes von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt, vorbey gesegelt und richteten ihren Lauf nach dem großen festen Lande von Indien zu, als einige Personen auf dem Schiffe, die in der Erdkunde und Schiffarth wohl bewandert waren, in der Gegend, wo sie sich befanden, eine große Reihe von Klippen auf ihren Seecharten angegeben fanden. Sie gaben dem Schiffshauptmann davon Nachricht, mit Bitte, solches dem Steuermanne anzuzeigen. Dieß that er, und empfahl ihm zugleich des Nachts Anker zu werfen, und des Tages über sie zu lichten, bis sie der Gefahr entgangen wären.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Ein Korb.

Neues Räthsel.

Je mehr man mich zusammen zwängt,
Beugt, bindet, martert, rädelt, drängt,
Um desto kühner werd' ich dir dann widerstehen:
Von Messer oder Schwerdt mußt du oft Hülfe flehen.

CCLXIV. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Nun ist es bey den Portugiesen gewöhnlich, daß sie die Sorge des Schiffs und dessen Leitung ganz dem Steuermanne überlassen, der mit seinem Kopf für die Sicherheit der Farth und der Ladung der königlichen Schiffe, und auch das, was Privatpersonen darauf zusteht, haften muß: und in Ansehung dieses, hat ihm auch der Kapitain, der sonst in allen übrigen Dingen das Kommando führt, nicht das Mindeste zu befehlen.

Der Steuermann, der einer von den eingebildeten Menschen war, die jeden Wink, der ihnen in Absicht auf ihr Handwerk gegeben wird, ihrem Verstande für schimpflich halten, fand sich beleidiget, daß man ihn seine Kunst lehren wollte, und, anstatt auf des Hauptmanns wohlmeynende Erinnerung zu hören, spannte er noch mehr Segel auf, als er zuvor gehabt hatte. Sie waren kaum etliche Stunden gesegelt, als sie bey Anbruch des Tages das schrecklichste Unglück betraf, dem sie so gut hätten entgehen können, wenn sie stille wären liegen geblieben. Das Schiff scheiterte nämlich an einer Klippe. Stellt euch das Entsetzen vor, das dieser fürchterliche Zufall unter zwölfhundert Personen verursachen mußte, die alle in einer unvermeidlichen Todesgefahr waren!

In dieser Angst warf sich der Hauptmann in das Boot mit noch neunzehn anderen, die mit ihren Degen hinderten, daß nicht mehrere folgten, weil es sonst hätte sinken mögen, nachdem er einen kleinen Vorrath von Zwieback und einige Büchsen Marmelade mitgenommen. In diesem Zustande stieß er in das große Indische Meer ohne einen

Kompaß, oder irgend einen Tropfen frisch Wasser zu haben, außer demjenigen, das von Himmel fiel.

Nachdem sie vier Tage lang auf und nieder waren geworfen worden, starb der Kapitain, der schon vorher schwach und krank gewesen war. Dieß vermehrte ihr Elend und ihre Verwirrung: (denn Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen,) daher sie sich genöthigt sahen, einen aus der Gesellschaft zu wählen, dem sie ohne Widerspruch zu gehorchen sich einmüthig anheischig machten. Dieser trug der Gesellschaft vor, daß sie losen und allezeit den vierten Mann über Bord werfen wollten, da ihr kleiner Vorrath so zu Ende gieng, daß sie kaum noch drey Tage zu leben hatten. Sie waren ihrer neunzehn: unter diesen ein Mönch und ein Zimmermann: diese sollten ausgenommen seyn, indem der eine ihnen in ihren letzten Stunden beystehen, der andere aber das Boot ausbessern sollte, wenn es Schaden litte. Zu diesen gehörte auch der Kapitain, der sich lange dieses Vorzugs weigerte, so daß vier von den sechszehn übrigbleibenden Personen sterben mußten.

Die drey ersten unterwarfen sich ihrem Schicksale. Der vierte, den das Unglück traf, war ein Portugiesischer angesehener junger Mann, der noch einen jüngern Bruder in dem Boot hatte. Als dieser jenen in der Gefahr sah, über Bord geworfen zu werden, fiel er ihm zärtlich um den Hals und bat ihn mit thränenden Augen, ihn statt seiner sterben zu lassen, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß er verheurathet sey, und Weib und Kinder zu Goa habe; überdieß noch drey Schwestern, die ihm einzig ihr Glück verdanken müßten! daß er hingegen ganz allein von sich abhänge und sein Leben von keiner großen Wichtigkeit sey: kurz, er stellte ihm alles nur Erfindliche unter Bitten und Wehklagen vor. Der älteste Bruder, der über den

Edelmuth seines Bruders in Thränen zerfloß, versetzte, daß, da ihm die Vorsehung bestimmt habe, den Tod zu leiden, es gottlos und ungerecht seyn würde, einen andern für sich sterben zu lassen, geschweige einen Bruder, der ihm so herzrührende Beweise einer unaussprechlichen Zärtlichkeit gäbe. Der jüngere beharrte auf seinem Vorsatz, umfaßte seines Bruders Knie und hielt seinen Bruder so fest, daß ihn niemand los machen konnte. Sie stritten sich noch eine lange Weile. Der älteste bat ihn Vater seiner Kinder und Versorger seiner Wittwe zu seyn, und da er seine Güter nun erbte, sich ihrer gemeinschaftlichen Schwestern anzunehmen; doch alles war umsonst; er ließ nicht ab. Endlich, da er nicht länger widerstehen konnte, gab er der treuen Bruderliebe des Jüngsten nach und der brave Jüngling ward in die See geworfen. Da er ein guter Schwimmer war, so gewann er bald das Vordertheil des Boots, und faßte das Ruder mit der rechten Hand. Einer der Matrosen ward es gewahr, und schlug ihm mit seinem Schwert die Hand ab: der Jüngling faßte es mit seiner Linken, die eben das Schicksal hatte: Dem ungeachtet suchte er sich mit seinen Füßen und den beiden Stümpfen, die er blutig in die Höhe streckte, über den Wasser zu erhalten.

Dieser rührende Anblick bewog die Gesellschaft so zum Mitleiden, daß sie alle schrien: es sey ja nur ein Einziger, sie wollten sehen, ob er noch zu retten wäre; und dem zufolge haschten sie ihn auf, nahmen ihn wieder in das Boot und verbanden ihn so gut, als es die Umstände zulassen wollten. Sie wurden noch diesen Tag und die folgende Nacht umher getrieben. Aber es schien, als ob die Fürsehung die brüderliche Liebe des jungen edeln Mannes belohnen wollte: denn den nächsten Morgen, als die Sonne aufgieng, entdeckten sie Land, welches die Gebirge Mozambique in Afrika, nicht weit von

einer Portugiesischen Kolonie waren. Hier kamen sie alle glücklich an und erwarteten das nächste Schiff, das von Lissabon kam und sie vollends nach Goa brachte.

Hier versichert Lindschoten, ein glaubwürdiger und verdienstvoller Schriftsteller, daß er sie selbst landen gesehen, mit beyden Brüdern denselben Abend gespeiset, des Jüngern seine beyden Stümpfe gesehen, und die Geschichte aus ihrem eignen Munde so wohl, als von den übrigen ihrer Gesellschaft gehöret habe. —

Die Kinder waren über diesen seltnen Beweis der brüderlichen Liebe, sowohl, als eines wahren Heldenmuthes ungemein gerührt.

Da wir unvermerkt, sagte der Magister, auf das Kapitel von der Tapferkeit gekommen sind, so muß ich nur noch eine kleine Erinnerung an euch, meine jungen Freunde, hinzufügen, die die falsche Beurtheilung dieser Tugend anbetrift, und die gar zu leicht bey euch Eingang findet. Junge Leute starren oft den Mann mit Verwunderung an, der eine Uniform, mit einer Kokarde auf dem Hute, eine Quaste am Degen, einen Ringkragen auf der Brust und den Spondon in der Hand führet, sich im Fluchen und Schwören hervorthut, oder auch, wenn er nicht vom Soldatenstande ist, den, der bey der geringsten vermeynten Beleidigung oder auch keiner Beleidigung den andern ins Angesicht schlägt, und herausfodert, Grobheiten und Unhöflichkeiten begeht, Ungezogenheit durch ungestümes Schreyen auf der Gasse, Degen wetzen, Fenster einwerfen und was dergleichen Heldenthaten mehr sind, verübt; und ich habe oft auch unter Knaben welche bemerkt, die sich etwas darauf zu gute thun, wenn sie den Hut die Quere setzen, die ersten Aufwiegler, unruhigen Köpfe und Balger unter ihren Gespielen sind, jedes ungleiche Wort für einen Eingriff in ihre Rechte und für einen Flecken ihrer Ehre hal-

ken, und sich mit Ohrfeigen und Stockschlägen rächen wollen: dieß alles aber sind mit dem rechten Namen Brutalitäten, die man rohen Gassenpöbel verzeihen kann: aber sie von wohlgezogenen, gesitteten, unter den sanften Musen aufgewachsenen Menschen gar nicht suchen sollte, und ich freue mich, daß ich weder bey Karln noch Fritzen Gedanken einer solchen vermeynten Herzhaftigkeit vermuthen darf. Auch ist Gottlob! in unserer Stadt schon seit geraumer Zeit dieser Renomistenruhm erloschen, den einer unserer guten, nun verstorbenen Dichter in einem komischen Gedichte lächerlich gemacht hat. Der Ausgang von solchen Heldenseelen ist gemeiniglich der, daß sie an einem Unrechten kommen, der sie auf eine schimpfliche oder noch traurigere Art bestraft. Ich habe zu meiner Zeit noch einen jungen Menschen auf Universitäten gekannt, der diesen Ruhm suchte und von andern jungen unbesonnenen Leuten seines Gelichters sehr bewundert ward. Dem zufolge ließ er keinen Menschen bey sich ungeneckt vorbey gehen und bey der geringsten Miene des Widerwillens gab er vor, der beleidigte Theil zu seyn und zog vom Leder. Ich habe ihn einst in einem Wirthshause gesehen, wo er einem anderen jungen Menschen, der sich eine Portion Essen geben ließ, auferlegte, das Geforderte zurück zu geben, und sich alles das geben zu lassen, was er vorher von dem Küchenzeddel verweigert hatte. Der arme junge Mensch, der sehr furchtsam war, gehorchte mit Zittern und Beben. Als er am Ende nicht bezahlen konnte, und nach einer langen Beängstigung in Thränen ausbrach, bezahlte jener zwar seine Zeche für ihn; (und dieß ward von Unbesonnenen noch für eine großmüthige Handlung gehalten:) aber war ein solch Betragen nicht verabscheuungswürdig? Einige Zeit darauf, als er auf Reisen gieng, kam er in eine französische Stadt, und saß eines Abends in der Komödie vorn am Theater an. Als der Lichtputzer die Lichter, wie

gewöhnlich puzte, stach er ihn mit Nadeln in die Füße und Hände. Nach geendigtem Schauspiele setzte ihn der Direktor der Bühne zur Rede; er wollte die Rechenschaft auch mit dem Degen ausmachen; jener aber, der auch heftig war, stieß ihm auf der Stelle den Degen durch den Leib. Und dieß ist meistentheils das Ende von einer solchen Bravour.

Dem andern Geschlechte, bey dem man es auch weit weniger findet, würde eine solche Art von Muth vollends gar nicht anstehen. Sittsamkeit, Bescheidenheit, Unschuld und selbst eine gewisse Art von Furchtsamkeit, die sie alles das vermeiden heißt, wodurch sie sich einer Grobheit oder Unverschämtheit von dem andern Geschlechte aussetzen, sind ihnen eigenthümliche Tugenden. Viele von ihnen verfallen sehr oft in einen ganz entgegen gesetzten Fehler, ich meyne in eine affektirte Furchtsamkeit, wo sie vor einer Spinne, einer Raupe, einem Frosch oder einer Kröte außer sich gerathen und in Ohnmacht fallen wollen; sie schreyen, wann der Wagen ein wenig hängt, beben, wann sie über einen Steg gehen sollen, und scheuen ein kaltes Lüftchen, wie Dolche. Dieß setzt sie hunderterley Gefahren aus; denn auch euer Geschlecht, meine jungen Freundinnen, wenn ihr ihm in den verschiedenen Auftritten eures Lebens Ehre machen wollet, hat mancher Aeußerungen eines wahren Heldenmuthes nöthig: denn Ihr seyd so gut, wie wir, und in manchen Fällen noch mehr Gefahren des menschlichen Lebens ausgesetzt. Merkt euch also wohl, worinn der wahre Charakter einer wahrhaftig tapfern Seele besteht. Sie fürchtet nichts so sehr, als eine schamvolle Handlung zu begehen, zeigt aber einen entschlossenen und unerschrockenen Muth, wo es darauf ankömmt, ihre Pflichten zu erfüllen, so gefährlich auch dasselbe seyn mag: sie thut auch ohne Zeugen, was sie vor der ganzen

Welt

Welt zu thun für edel und anständig hält, ist allezeit gerecht und menschenliebend, im Glücke niemals stolz, im Unglücke niemals kleinmüthig, sondern entschlossen, gegenwärtig und sich selbst gleich, gegen Freunde zärtlich und liebreich, gegen Feinde großmüthig und vergebend; macht Vernunft und Tugend zu ihrer Hauptrichtschnur, ist mit Wenigem vergnügt, und hat Muth genug in Stunden des Friedens unbekannt zu leben und zu sterben. —

Hier muß ich noch ein Wörtchen von der schrecklichen Selbstrache sagen. So wie Brutalitäten nicht den Namen der Tapferkeit verdienen, so gehört auch weit mehr Muth dazu, Beleidigungen und Unrecht gelassen zu ertragen, und den Beleidiger zur Erkenntniß seines Fehlers durch sanftmüthige Vorstellungen zu bringen. Dieß laßt euch, Karl und Fritze, hauptsächlich gesagt seyn, wann ihr in das jugendliche Alter eintretet; und suchet euch vor dem schrecklichen Jachzorn, und vor dem Begriffe von falscher Ehre zu hüten, daß man nichts auf sich dürfe sitzen lassen. Erhebt euch um Gottes willen über dieses falsche Vorurtheil, das manchem sein Leben, oder doch die ganze Ruhe seines Lebens, kurz seine zeitliche, und vielleicht ewige Glückseligkeit gekostet hat.

Ich will euch zwey Beyspiele von ein paar jungen Leuten erzählen. Urtheilt selbst, welcher von beyden den meisten Muth besaß?

Ein paar junge Leute, sonst gute Freunde, waren einst zusammen auf dem Ball. Der eine aus Schökerey hatte bittere Bonbon in einem Schächtelchen, und bot sie dem andern. Dieser nahm etliche Finger voll in Mund; als er sie aber zerbiß und den Betrug fand, sprudelte er sie um sich her, so daß ein Theil davon dem andern ins Gesichte flog. Dieser hielt es für eine Beschimpfung und gab ihm eine Ohrfeige. Sie nahmen ihre

Degen, giengen in voller Wuth hinaus, und der erste, der das Zuckerwerk ausgegeben, stieß den andern durch die Brust. Kaum war dieser gefallen, und jener sah seines Freundes Leben aus seiner Wunde fließen, so gerieth er in Verzweiflung. Noch bis itzt irrt er umher und weinte gern blutige Thränen über seinen traurigen Sieg, wenn er jenen nur dadurch wieder aus dem Grabe erwecken könnte.

Was that aber ein gewisser Officier unter den französischen Truppen, der Marquis du Bouill', ein liebenswürdiger, sanfter und tugendhafter junger Mensch, als er von einem seiner Kameraden, einem Schläger und Zänker von Profession, in Gesellschaft beleidiget ward? Er beantwortete den Schimpf mit der größten Gelassenheit; dieß vermehrte die Unverschämtheit seines Gegners, daß er ihm drohte, er wollte ihm das Jungferngesichte zerfetzen, daß er keinem Menschen gleich sähe. Das ist leichter gesagt, als gethan, sagte der junge Marquis, und im Vertrauen! ich rathe Ihnen nicht, daß Sie es versuchen. — Da er noch keinen Feind gesehen, hielt man ihn für eine feige Memme. Sein Obrister so gar gebot ihm, das Regiment zu verlassen oder Genugthuung zu fodern.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Knoten.

Neues Räthsel.

Zwey Köpf' und nur zwey Arme, sechs Füß' und nur zehn Zähn;
Vier Füsse nur im Gange; wie soll ich das verstehn?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0039
DFG

CCLXV. bis CCLXX. Stück,

Beschluß des vorigen Stücks.

Ich greife niemals an, sagte der Marquis: und dieser Entschluß ist bey mir so fest, als der, niemanden zu beleidigen. Aber wo es die Gelegenheit mit sich bringt, werde ich zeigen, daß ich mich zu vertheidigen weis. Derjenige, der mich beschimpft, hatte entweder Ursache sich über mich zu beklagen oder er hatte keine. Hatte er welche, so darf ich mich nicht beschweren, daß er mich bestraft: hatte er keine, so ist er ein Thor, ein Wahnwitziger, der nichts in der Welt zu verlieren hat, und nicht weis, was er in einer andern zu fürchten hat. Ich halte mich also auch nicht für verbunden, für seine Thorheit zu büßen und mich in Gefahr zu setzen, Gott und den König zu beleidigen.

Als diese Worte des Marquis jenem hinterbracht wurden, gerieth er in Wuth, und sagte auf einem öffentlichen Koffeehause, daß er dem Schurken die Ohren abschneiden wollte. Als sie Abends aus der Komödie giengen, zog er auch wirklich den Degen und gab dem Marquis einen Schlag über die Schultern. Dieser sprang zurück und griff auch zum Degen. Alle Welt machte Platz und die Officiere, die dabey waren, klatschten in die Hände. Du Bouill' aber sagte zu seinem Gegner: Sie können mich ganz sicher angreifen; ich bin es nicht in Willens, ungeachtet ich es itzt thun könnte, ohne daß ich mir deswegen Vorwürfe machen dürfte. Doch nur einen Augenblick, wenn Sie erlauben! — Hiermit kehrte er seinen Degen um, brach die Spitze ab, griff seinen Feind mit einer solchen Tapferkeit an, daß er ihn in sechs Minuten

entwaffnete. Hierauf gab er ihm sogleich seinen Degen wieder. Der Officier war so beschämt, daß er eine lange Weile mit niedergeschlagenen Augen da stehen blieb, auch nachher gestund, daß er in Versuchung gewesen, ihm den zurück erhaltenen Degen durch den Leib zu rennen. Da ihm aber der junge Marquis die Hand auf die liebreicheste und freundlichste Art reichte, so konnte er seiner innern Empfindung nicht widerstehen; er fiel ihm um den Hals, bat ihn um Vergebung und um die Ehre, ihn unter seine Freunde aufzunehmen. Der Obriste und die andern Officiere, die zugegen waren, überhäuften ihn mit Lobsprüchen, und was die Hochachtung und Bewunderung, die ihm diese Handlung verschafte, noch vermehrte, war, daß er stets davon zu reden vermied und es verbat, wenn man die Sache aufs Tapet brachte. Er änderte sich auch nicht in seiner Denkungsart und blieb immer so sanft und bescheiden, als er tapfer war: denn er diente nachher noch über 20 Jahre unter den Truppen, und that sich bey jeder Gelegenheit hervor. Ich überlasse es euch, meine jungen Freunde, selbst Anmerkungen über diese Denkungsart zu machen.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Ein Reiter.

Die Freunde, oder das Vogelschießen.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

für junge Leute.

Personen:

Biedermann, ein Jüngling von 15 Jahren, eines reichen Mannes Sohn.
Lenz, von gleichem Alter.
Oswald, Seyfried, Ludwig, Mitternacht, Riedel, Meil, Konrad, } Knaben von verschiedenem Alter, von zwölf bis sechszehen Jahren.
Jettchen, Oswalds Schwester.
Lottchen, Biedermanns Schwester.

Der Schauplatz ist in einem Garten, Oswalds Vater zuständig.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt einen Pavillion in einem Garten vor.

Lenz allein. (Ist sehr erhitzt und unruhig.)

Das hätte ich mir nimmermehr versehen! Das Legat ist vergeben: mein armer Vater und ich haben Schulden drauf gemacht und nun — woher zu bezahlen! — Und Biedermann sagt mir nichts? nicht ein Wort? — ich bin so außer mir! Nein, hier kann ich heute nicht bleiben, vielweniger an ein Vergnügen denken = = = Ah Oswald!

Zweyter Auftritt.

Lenz, Oswald.

Oswald. Ey, ey, Monsieur Lenz! Sie lassen lange auf sich warten. An meinem Geburtstage? Meine ganze Gesellschaft ist schon hinten im Garten.

Lenz. Besser, sie ist dort, als hier! desto eher kann ich wieder gehen. Tausend Glück zu diesem Tage! Erleben Sie ihn noch oft und bleiben Sie mein Freund!

Oswald. Dank Ihnen, mein Freund! Aber was sagen Sie von Wiedergeben? Glauben Sie, daß ich Sie deswegen habe einladen lassen? Mein Vater hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Ein herrliches Vogelschießen!

Lenz. Es thut mir leid, lieber Oswald, daß ich nicht daran Theil nehmen kann. Ich bin aber so alterirt, so alterirt = = =

Oswald. Wie so?

Lenz. Ach! ich kanns Ihnen nicht sagen; es

möchte Jemand kommen und — und es ist am besten, unsere guten Freunde wissen gar nicht, daß ich hier gewesen bin: so läßt sich leicht eine Entschuldigung machen —

Oswald. Ich aber will wissen, was Ihnen fehlt? warum Sie Sich alterirt haben?

Lenz. Das könnte ich wohl: aber — ist Biedermann hier?

Oswald. Allerdings, Ihr Freund? Macht Ihnen das nicht Freude? — Nicht wahr, nun bleiben Sie?

Lenz. Ach ja — doch nein — Wenn Sie mir versprechen —

Oswald. Alles verspreche ich Ihnen —

Lenz. Daß Sie Biedermann nicht sagen, was ich Ihnen anvertraue.

Oswald. Biedermann nicht?

Lenz. Nein; mein Kummer möchte ihm auch welchen machen und die Umstände sind so — seine Schuld ist es gewiß nicht —

Oswald. Sie machen mich desto neugieriger.

Lenz. Wenn nur nicht Jemand von der Gesellschaft kömmt! Man dringt sonst in mich, die Ursache meiner Unruhe zu wissen —

Oswald. Nein, nein, ich stehe Ihnen dafür. Sie sind schon an der Verlosung und wir haben bloß auf Sie gewartet.

Lenz. Nun wohl! Ich weis nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Herr Güldberg, der Senior von Biedermanns Familie, ein Legat von 200 Thalern für arme junge Leute, die auf Schulen oder Universitäten studiren, alle vier Jahr zu vergeben hat.

Oswald. Gar recht, das itzt Biedermann erhalten hat!

Lenz. Biedermann? Sie träumen. Freylich könnte er es am ersten fodern: aber es ist nur für Dürftige. So lange sich dergleichen von der

Familie finden, so wird es diesen zuerst zu Theil: sonst kann es Jeder erhalten. Nun hielt' ich eben auf Biedermanns Geheiß darum an, und er machte mir in Namen seines Vaters Hoffnung, daß ich es gewiß erhalten sollte.

Oswald. Und erhalten es nicht? —

Lenz. Ich werde nach vier Wochen hinbeschieden, und zwar auf den heutigen Tag, um die itzige Stunde.

Oswald. Und sind abgewiesen?

Lenz. Ja; man sagt mir zugleich, daß es schon vergeben sey. Nun denken Sie, wie mir zu Muthe seyn muß! Denken Sie meines guten Vaters Verlegenheit, der bey seiner zahlreichen Familie und den schlechten Dienst, den er hat, mich nicht so unterstützen kann, wie er wünschte. Ich rechne auf dieses Geld, schaffe mir dieß Kleid, das ich anhabe, nehme einen Sprachmeister an, und kaufe mir einige Bücher, die mir der Buchhändler creditirt . . .

Oswald. Das bedaure ich; und wissen Sie denn, wer dieß Legat erhalten?

Lenz. Das weis ich eben nicht.

Oswald. Nun wohl; so will ichs Ihnen sagen. Biedermann selbst.

Lenz. Nein, nein; vergeben Sie mir: das kann ich Ihnen nicht glauben, — sagen Sie mir doch, wo Sie es her wissen?

Oswald. Von seinem Vetter, dem jungen Güldberg selbst, der mir es mit allen Umständen erzählt und sich noch drüber aufhielt, daß so reiche Leute so klein denken und es andern armen Schelmen wegnehmen.

Lenz. Aber Biedermann hat das erste Recht darauf und Güldberg hat gelogen.

Oswald. Je nun! Wenn er ein Recht hat und Sie keines: desto weniger dürfen Sie Sich beschweren: mich däucht aber, wann ihm auch die

nähere Verwandschaft ein Recht darauf gab, so ist die Bedürfniß noch ein größeres, und Sie haben immer Ursache, sich zu beschweren.

Lenz. Ich beschwere mich nicht, als nur — als nur über mein trauriges Schicksal.

Oswald. Auch nicht über Biedermanns Verheimlichung?

Lenz. Vielleicht wollte er mich nicht kränken: vielleicht war sein Vater Schuld, vielleicht mußte er.

Oswald. Wahrhaftig! er hat einen Advokaten in Ihrem Herzen, den er nicht verdienet.

Lenz. Nicht verdienet? Er meine Liebe nicht verdienen? Was sagen Sie?

Oswald. Ich sage nichts weiter, als daß Sie mit mir kommen und sich die Grillen vertreiben sollen. Legen Sie den Hut weg!

Lenz. Nein, erlauben Sie immer. Meine Unruhe, meine Angst — mein Vater weis es noch nicht.

Oswald. Was soll ich aber den übrigen sagen?

Lenz. Was — was Sie wollen —

Oswald. Lieber sage ich gar nichts. Da kömmt meine Schwester, die mag die Entschuldigung übernehmen, oder — noch besser, Sie bereden mit mir zu gehen ===

Dritter Auftritt.

Lenz, Oswald, Jettchen.

Jettchen. Nun, was steht Ihr denn hier und kommt nicht, indessen, daß die ganze Gesellschaft dort auf euch wartet?

Oswald. Je, da macht Monsieur Lenz Umstände und will nicht mit gehen?

Jettchen. Je, warum denn nicht?

Lenz. Erlauben Sie, Mademoiselle ===

Jettchen. Was erlauben? Fort, fort! — Es ist schon für Sie und für dich gelost und angefangen. Deine Herren Spielkameraden konnten's nicht erwarten. Ich habe die Honneurs von der Verlosung gemacht, die Loose gegriffen und die Nummern vertheilt.

Lenz. So werden Sie so gütig seyn, Monsieur Oswald, und meine Nummer cassiren.

Jettchen. Das wird nicht seyn können = = = Der Papa hat für jeden eingesetzt, und also auch für Sie! Es ist lauter Gewinn und kein Verlust.

Oswald. Bravo! es war mir schon leid, wo ich meinen Gulden herkriegen wollte: denn ich fühle überall die Räthe.

Jettchen. Nun, suche deswegen immer zusammen, was du hast und gieb mirs!

Oswald. Nein, aber gehn will ich — Schießt denn Jemand indessen für uns?

Jettchen. Ja, für dich Konrad und für Sie Biedermann.

Lenz. Biedermann?

Oswald. (stößt Lenzen und sagt zu ihm auf die Seite.) Kommen Sie ja, Monsieur Lenz, wenn ers dort auch so macht — Sie verstehen mich doch, so wird nicht viel an Sie kommen.

Lenz. Lassen Sie mir meinen Willen, Monsieur Oswald!

Oswald. Ich überlaß ihn dir, Schwesterchen — hörst du? — Wir sehn einander wieder, Monsieur Lenz — (Läuft fort.)

Lenz (ruft ihm nach.) Nur kein Wort davon! — Sie wissen es schon.

Vierter Auftritt.

Lenz, Jettchen.

Jettchen. Nun, Monsieur Lenz? Soll ich auch abschlägliche Antwort erhalten? Ein Frauenzimmer

läßt sich keinen Korb geben. Ich bitte; und wenn Bitten nicht hilft, so brauche ich Gewalt. (Sie nimmt ihm den Hut.)

Lenz. Unter andern Umständen dürften Sie nur befehlen, Mademoiselle —

Jettchen. Unter andern Umständen — das heißt so viel: Sie können befehlen, aber ich habe das Thun und Lassen. Verderben Sie meinem Bruder doch nicht seine Freude! Der Papa wird fragen, die ganze Gesellschaft wird fragen und wenn man nichts anders anzugeben weis, als Ihre Umstände, so wird Jedes diese Umstände wissen wollen. Entweder — oder — Gestehen Sie, warum Sie uns verlassen wollen, oder —

Lenz. Je nun — ich habe ein kleines Schrecken gehabt!

Jettchen. Wenn es nur ein kleines ist, so setzen Sie ein kleines Vergnügen darauf: wenn es jenes nicht überwiegt, so bringt es wenigstens dasselbe ins Gleichgewichte.

Lenz. Ja, aber die Sache, über die ich es gehabt, ist für mich von großen Folgen und da reicht das Vergnügen nicht hin, meine Unruhe zu heben: eine fehlgeschlagene Hoffnung ===

Jettchen. Eine fehlgeschlagene Hoffnung muß man sich aus dem Sinne schlagen, so gut man kann: vielleicht keimt eine neue wo anders auf. Wem schlägt nicht einmal eine Hoffnung in der Welt fehl?

Lenz. Ja, wenn mich nur nicht diese Hoffnung verleitet hätte die Rechnung ohne den Wirth zu machen: aber nie will ich mich wieder auf Versprechungen verlassen, selbst auf Versprechungen meiner besten Freunde nicht.

Jettchen. Also auch Ihres Biedermanns nicht?

Lenz. Auch seine nicht: denn er kann sich täuschen lassen.

Jettchen. So wär es ein menschliches Versehen, und Sie würden ihm verzeihen. Er ist ja sonst Ihr Busenfreund, Ihre Hälfte, Ihr Schatten, Ihr Pylades oder was er für Namen haben mag: ist er es nicht mehr?

Lenz. (unruhig.) O ja, er ist es noch; und wird es bleiben, wenn er es — bleiben will.

Jettchen. Wenn er es bleiben will! Das klingt ein wenig verdächtig. Er wird es gewiß auch bleiben wollen: denn Ihr beyden seyd die Phönixe unserer jungen Herrn, die unsere Papas ihren Söhnchen immer zu Mustern vorstellen. — Verderben Sie die gute Meynung nicht und kommen Sie; sonst denke ich und gewiß mehrere, Ihr habt euch gezankt und taugt alle mit einander nicht viel.

Lenz. Nein! Sie würden sich irren, aber lassen Sie immer diesmal meine Bitte statt finden: ich will mich deswegen doch bemühen, Ihre gute Meynung zu erhalten: wenn ich bliebe, so könnte ich sie vielleicht wirklich verscherzen und mich nicht so betragen, wie ich sollte. Geben Sie mir immer meinen Hut und lassen Sie mich!

Jettchen. (giebt ihm den Hut mit Unwillen.) So gehen Sie, eigensinniger Mensch, Sie sind gebeten genug. Ihre Spielkameraden werden sich aber nicht wenig wundern.

Lenz. Uebernehmen Sie meine Entschuldigung und vergeben Sie mir! Ihr Herr Bruder kann Ihnen mehr sagen — (Er sieht Biedermann kommen und will fort.) Ah Biedermann ===

Fünfter Auftritt.

Lenz, Jettchen, Biedermann.

Biedermann. (Faßt ihm beym Rocke.) Wozu, Freund?

Lenz. Laß mich Biedermann!

Biedermann. Was fällt dir ein? Du gehst, da ich komme?

Lenz. O frage die Mademoiselle, ob ich nicht schon lange gehen wollen?

Biedermann. Aber doch nicht zu uns hinter? Das habe ich eben von Monsieur Oswald gehört! Was hast du für Mäuse zu schwänzen?

Jettchen. (lacht.) Ja ja, mit Mäusen hat er es zu thun, oder mit Ratten: helfen Sie ihm doch die aus dem Kopfe treiben.

Biedermann. Wenn Sie das nicht besser können, als ich, Mademoiselle?

Jettchen. Nein nein, so weit reichen die Künste eines Mädchens nicht. Da gehört die Stärke der Freundschaft dazu. Nun, lassen Sie sehen, Biedermann ... doch was haben Sie denn da? (Sie zeigt auf einen Flügel, den er von einem gemalten Vogel in der einen Hand hat.) Gewiß schon ein Triumphstück?

Biedermann. (Hält den Flügel empor.) Freylich wohl; und Karl! — Sieh mich an und lache nicht? Für dich! Für dich kann ich nur so Etwas!

Lenz. Für mich! das thut mir leid! Ich habe kein Recht darauf. Wie käm ich dazu?

Biedermann. Weil ich für dich geschossen habe. O mache nicht den Spröden, wie der Arzt, der nichts nehmen will, als bis man es ihm in die Hand drückt.

Lenz. Ich scherze nicht. Ich habe nicht mit gelost, ich habe nicht mit eingesetzt.

Biedermann. So haben es andere Leute für dich gethan. Und wenn es nicht geschehen wäre, so sieh! (er zeigt auf den Flügel) das ist Geldes werth und ich wette, du kriegtest noch auf den Einsatz heraus.

Jettchen. Das versteht sich. Es ist gewiß einer der Hauptgewinnste.

Lenz. So gehöret er dem, der für mich eingesetzt, das Loos gezogen, der geschossen hat.

Biedermann. Mache keine Possen: doch das wird sich schon weisen. Wann du selbst erst schießen wirst, dann werden die Stücken umher fliegen, daß es eine Art hat.

Jettchen. Ja, wenn er aber hier steht, so werden die Stücken von sich selber fliegen müssen: sonst werden sie wohl bleiben.

Lenz. Wer hat mich gehalten, als Sie und Ihr Herr Bruder? Und nun auch du ===

Jettchen. Gar recht, weil der Weg nach dem Garten dort hin und nicht dahin geht. Empören Sie Sich nicht weiter. Bald hätte ich Ihnen zu sagen vergessen, daß ich einen herrlichen Blumenkranz mit gar schönen Bändern für den König gewunden habe. Ich dächte doch und bilde mir ein, daß dieß den Ehrgeiz so galanter junger Herren reizen sollte, ihn zu verdienen?

Biedermann. Karl! Hast du keinen Ehrgeiz? Gut, so will ich trotz deiner fortschießen und dich zum Könige machen.

Lenz (ein bischen höhnisch.) Ich muß gestehen, deine Freundschaft — geht sehr weit. Aber ich will die nicht in Unkosten setzen. Heut zu Tage ist man klüger: man nimmt lieber für sich und man wäre auch zu verdenken.

Biedermann. So? würdest du es so machen?

Lenz. Ich weis nicht: aber ===

Jettchen. Aber drum thut man am besten, man geht und schießt selber.

Biedermann. Nun, soll ich dich hinführen?

Lenz. Du hast es nicht nöthig; ich bin groß genug, daß ich selber gehn kann.

Jettchen. Doch bloß um hinzugehn? === Ha! ich sehe unsern Gartenknecht Petern! mit Ehren zu melden, heute vornehmen Konstabler bey der Schützengesellschaft —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Jettchen. Gewiß eine Einladung, die er uns vormerken soll — Was giebts, Peter?

Peter. Sie sollen — Sie sollen doch kommen!

Jettchen. Wer denn, Sie?

Peter. Sie habens gesagt.

Jettchen. Wer denn wieder Sie?

Peter. Jene dort sie, und diese hier sie.

Jettchen. Was sollen wir denn dort?

Peter. Als wenn — als wenn Sies nicht wüßten. (Er zielt, als ob er nach dem Vogel schösse.) Puf — Ah, es war nichts!

Jettchen. Also alle sollen wir kommen?

Peter. Nein; der da — (auf Biedermann weisend) der da soll — er soll zwar auch kommen, aber nicht dorthin, sondern nach Hause — zu seinem Herrn Papa, das hat mir — je nun ja, er hat mirs ja selber gesagt?

Biedermann (winkt ihm.) Ich hätt's euch gesagt! Was schwatzt Ihr?

Peter. Je nein doch, — nein doch der, im grauen Rocke.

Biedermann. Ha, es wird unser Bedienter gewesen seyn.

Peter. Ja ja, richtig! — richtig der Bediente — er hätte was Nothwendiges mit ihm — zu reden.

Biedermann. Vermuthlich mein Vater mit mir!

Peter. Ja ja, der Vater — mit ihm.

Jettchen. Je, verzweifelt! Ist es doch, als wenn Sie heute nicht beysammen bleiben sollten. Erst will Monsieur Lenz fort, dann wird Monsieur Biedermann abgerufen: ich dächte — aber

warum habt Ihr denn nicht den Bedienten hergeschickt, oder Monsieur Biedermann hingeholt? vielleicht hätte eine Entschuldigung statt gefunden.

Peter. Ja der Herr — hat mir nicht gesagt, was ich drauf antworten soll.

Biedermann. Freylich wirds der Bediente nicht gewußt haben.

Peter. Und ich — habe gesagt, er soll — er soll kommen.

Biedermann. So; also muß ich wohl, weil Ihrs gesagt habt. Ich gehe: denn wer weis, was mein Vater Nothwendiges mit mir zu reden hat, und den darf ich doch nicht warten lassen: aber nun! Du schießest doch indessen für mich, Karl?

Lenz. Ich?

Biedermann. Freylich; ein Dienst ist des andern werth: ich habe es für dich gethan.

Jettchen. Nun, Peter, was steht Ihr? man wird euch dort vielleicht nöthig haben.

Peter. Ich muß doch eine Antwort bringen.

Biedermann. Meines Vaters Bedienten, der wieder fort ist?

Jettchen. Sagt nur Monsieur Lenz würde gleich kommen. Nicht wahr, Monsieur Lenz? (zu Petern) Ihr, geht und seht, ob der Kaffee fertig ist, laßt ihn hinter in Garten bringen und sagt mirs, wann er da ist? (Peter geht ab)

Lenz. Ich bin ein schlechter Schütze, Monsieur Biedermann und Sie würden wohl thun —

Biedermann. Seit wann heiße ich denn bey dir, Monsieur Biedermann und Sie? Geh nur, Monsieur Lenz, je weniger du für mich schießest, desto willkommener wirst du der übrigen Gesellschaft, desto weniger mir Verbindlichkeit schuldig seyn: denn dieß scheinst du beynahe zu wünschen — (freundschaftlich) Geh, Brüderchen! du bist heute wurmigt: Schieße viel oder nichts — kurz,

du mußt schießen — Mir wolltest du so was nicht zu Gefallen thun?

Lenz. Wann ich muß — —

Jettchen. Ja ja, Sie müssen. Marschiren Sie ab! — (Er geht ohne ein Wort zu sagen ab.) (Zu Biedermann.) Und Sie? Sie darf ich doch nicht aufhalten, weil Sie Ihr Herr Vater abrufen lassen: ungeachtet ich gern von Ihnen wissen möchte, was Lenzen fehlet.

Biedermann. Wenn er es Ihnen nicht gesagt hat, so weis ich es auch nicht. Die Gesellschaft wird ihn schon aufmuntern — Ich muß fort, um desto eher wieder hier zu seyn.

Jettchen. Nur noch Eins! Kommt denn Ihre Mademoiselle Schwester? Sie hat mirs versprochen, und ich muß nothwendig noch ein Frauenzimmer haben, die mir den König krönen und in Prozession führen hilft. Sagen Sie ihr ja, wenn sie noch nicht unterweges ist, daß sie nicht länger auf sich warten läßt. Heute ist es meine Pflicht, die jungen Herren zu bedienen, und da brauche ich eine Gehülfinn, ein andermal erwarte ichs von ihnen.

Biedermann. Ein andermal und heute und zu allen Zeiten sind wir Ihre Diener. Bis auf Wiedersehn, Mamsell Jettchen! (Geht schleunig ab.)

Siebender Auftritt.

Jettchen, Peter.

Peter. Er ist — er ist hinten —

Jettchen. Der Kaffee meynt Ihr? gut. (Peter lacht einfältig.) Ah, was däucht euch denn so lächerlich?

Peter. Je der Herr, der da — weggieng!

Jettchen. Nun, ich dächte eben nicht, daß er euch Etwas zu lachen geben könnte?

Peter. Er mag wohl — ein Schelmstück vorhaben, daß er den Papa dazu braucht.

Jettchen. Sonst nehmen die Herren Söhne die Väter eben nicht dazu, wenn sie so was vorhaben.

Peter. Ja, er wird — ihn wohl auch nicht dazu nehmen, aber — wohl zum Deckel.

Jettchen. Wie so? erklärt mir doch das Räthsel.

Peter. Je nu, er sagte nur so zu mir — ich sollte — sagen, der Bediente seines Papas hätte zu ihm gesagt, er sollte seinem Sohne — hier sagen, er sollte — ja er sollte nach Hause kommen, weil er ihm was Nothwendiges zu sagen hätte.

Jettchen. Habt Ihr euch doch in das Sagen verfitzt, daß man euch kaum versteht. Er hat euch also heimlich befohlen, Ihr solltet ihn abrufen, unter dem Vorwande, sein Vater verlange ihn zu Hause zu sprechen.

Peter. Ja so, so ists Recht. Daß man doch nicht auch so klug reden gelernt!

Jettchen. Wunderlich genug! Bald sollte ich glauben, daß Biedermann und Lenz tückisch auf einander sind und keiner mit dem andern schießen will — Ich möchte doch wissen, wo er hingegangen wäre, und ihm für seine Lügen einen kleinen Streich spielen — Peter, ich dächte, Ihr liefet dem jungen Herrn nach und sähet, wo er zugieng? Ihr müßtet es aber klug machen, daß er euch nicht gewahr würde.

Peter. Ich? ich dem jungen Herrn — nachlaufen? Ja doch; da gieng mirs — wie meiner — meiner Zunge, wenn die — mit der Ihrigen, Mamsell Jettchen, in einem — Paare gehen sollte. Eh ich um eine Ecke — hinum käme: wäre er — schon um zehne herum. Stehen kann ich — Stehen und graben: aber nicht laufen:

und — wer würde denn dort — Kanonenschießer seyn, wenn ich — nicht da wäre.

Jettchen. Es ist ja wahr, Ihr seyd heute eine Hauptperson beym Spiel. So geht nur!

(Er geht ab.)

Jettchen. Ah! kömmt er nur wieder! ich will ihn gewiß mit dem Papa schrauben, dessen Wink er so gehorsam ist. Oder merkt er etwa Lenzens Widerwillen und will dem einen kleinen Possen spielen? — Der wird ihm den größten spielen, wenn er nichts für ihn schießt! Das ärgert mich doch! (Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Konrad, Oswald.

Konrad.

Je warum haben Sie ihn denn nicht nach Hause gehn lassen? das ist ein verwünschter Mensch, der Lenz! er schießt ein Stück übers andere herunter und wenn es noch für ihn selbst wäre, aber für Biedermann — für einen andern!

Oswald. Es ist wahr, und für sich thut er als wenn ihm gar nichts dran läge! da trifft er nicht einmal den Vogel.

Konrad. Noch hat kein Mensch ein Hauptstück. Rumpf und Kopf und Schwanz stehn noch, und wenn nicht Biedermann bald kömmt, so geht alles fort: aber von dem ists auch so einfältig — ich möchte wissen, was der itzt zu laufen hätte?

Oswald. Ja, närrisch ists. Erst reißen wir dem einen bald den Aermel aus, daß er bleibt, und da der bleibt, läuft der andere fort: und keiner schießt für sich Etwas und Jeder bloß für den andern.

Konrad. Ja, das ist die Stärke der Freundschaft!

Oswald. Zumal bey Biedermann; — auf die kann sich Lenz was zu Gute thun.

Konrad. Wie so?

Oswald. Da haben sie bey Biedermanns Familie ein Legat für arme Studierende. Das verspricht Biedermann Lenzen, und wie es dazu kömmt, so nimmts Biedermann selbst: und ehe eben Lenz hieher kömmt, kriegt er die abschlägliche Antwort: drum war er so traurig und wollte wieder fort.

Konrad. Und das weis er?

Oswald. Allerdings. Ich habs ihm selbst gesagt: aber er sperrte das Maul vor Erstaunen auf, und wollte es nicht glauben, und ich sperrte Maul und Nase auf, daß er für Biedermann hinkam und für ihn schoß, da weder ich, noch meine Schwester ihn bereden konnte, nur hier zu bleiben.

Konrad. Und noch dazu auf eine solche Art: ja, ich wollte dir schießen, wenn einer, der mein Freund seyn will, so tückisch an mir gehandelt hätte.

Oswald. Und wenn Biedermann nicht bald kömmt, so holet er uns den ganzen Vogel herunter.

Konrad. Ah, wir müssen ihn ein bischen aufhetzen. Ich will ihn mit seiner Freundschaft aufziehen, daß es eine Art hat. Es wäre mir ärgerlich, wenn Biedermann auch König würde, da Ihr Papa so ansehnliche Gewinnste darauf gesetzt hat.

Oswald. Ja; auf dem Königsschuß steht ein halber Louisd'or, die andere Hälfte auf den übrigen Gewinnten und außer dem rechten Flügel, den Biedermann für Lenzen heruntergeschossen, hat er beynahe Alles, und es wird ziemlich der ganze Louisd'or an beyde kommen.

Konrad. Nun, ich will Lenzen den Kopf gewiß so warm machen —

Oswald. So lange wir ihn das Herz nicht kalt machen können, so ists umsonst: = = = Ah hören Sie nicht die Kanonen platzen? — Es wird mir nicht viel fehlen, daß er den Kopf oder Schwanz herunter geholt: ich muß zusehen.

Konrad. Mich grauts zu sehen: — es ist, als wenn wir alle keine Augen oder Gelenke hätten?

Oswald. Schöß es Lenz für sich, so wollt' ichs ihm gönnen: er ist ein armer Schelm und sonst ein guter Junge.

Konrad. Mein Mann ist er nicht: er thut mir zu überweise = = = Doch still! — Da kömmt er selbst —

Zweyter Auftritt.

Oswald, Konrad, Lenz.

Konrad. Nun? Wieder ein Stück herunter geschossen?

Lenz. Ja, den Kopf.

Oswald. Für Sie?

Lenz. Nein, für Biedermann.

Konrad. Daß dich für Biedermann! Ich wollte daß = = =

Lenz. Es ist wahr, das Glück ist mir für ihn sehr günstig.

Oswald. Oder Ihre Geschicklichkeit.

Lenz. So würde ich doch für mich auch was treffen? = = = Doch bald hätte ich's vergessen! Ich

soll Sie holen, weil gleich die Reihe an Sie beyde zu schießen kömmt.

Konrad. Hätten Sie nicht einmal für uns schießen können, Monsieur Lenz? — Thun Sie mir einmal den Gefallen, Monsieur Oswald, und schießen Sie für mich! ich will noch ein bischen hier mit Monsieur Lenzen schwatzen: ich schieße doch nur darneben.

Oswald. Gut, wenn Sie mir die Erlaubniß geben auch nichts für Sie zu treffen? denn nicht alle Leute sind so gewissenhaft, wie Monsieur Lenz.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad, Lenz.

Lenz. Dazu gehört ein groß Gewissen, wenn man für Jemanden schießt, daß man schießt, wie man soll.

Konrad. Und zumal für einen Freund?

Lenz. Freund oder nicht Freund! Wenn mir Jemand einmal Etwas aufträgt, und ich übernehme es, so denke ich, es sey Pflicht, es so zu thun, als ob ich es für mich selber thät.

Konrad. Für Sich selber? Sie haben ja für Sich noch nichts geschossen?

Lenz. Drum ist das Glück mehr Schuld, als meine Geschicklichkeit.

Konrad. Sagen Sie das nicht; man sieht wohl, wo Sie Sich die meiste Mühe geben.

Lenz. Und wäre es so: so denke ich, daß es auch Pflicht ist, für einen andern, der mir Etwas anvertrauet, mehr Fleiß und Aufmerksamkeit, als für mich selbst anzuwenden.

Konrad. Ey, das wäre viel! So hätte ich wohl Lust Sie zum Sachwalter aller meiner Angelegenheiten zu machen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0059
DFG

Lenz. Nicht anders; versäume ich in Ansehung der meinigen Etwas, so habe ich mir allein Rechenschaft zu geben und der Verlust fällt auf mich: verwalte ich aber eines andern Aufträge schlecht, so bin ich ihm die Verantwortung schuldig. Wenn Sie mir Geld aufzuheben geben; nicht wahr, so fodern Sie, daß ich Ihr Geld wohl verwahre, und thue ich es nicht, und es wird mir gestohlen, so muß ich es Ihnen doch ersetzen?

Konrad. Aber, was halten Sie denn von einem Menschen, der mir Etwas verspricht und nicht hält?

Lenz. Sehr wenig; wenn er es anders halten kann.

Konrad. Und bin ich denn einem solchen, was ich ihm versprochen, zu halten, oder, was er mir anvertrauet hätte, wieder zu geben schuldig?

Lenz. Das ist auch eine Frage! Soll ich deswegen ein schlechter Mensch seyn, weil es ein andrer ist, ihn bestehlen, weil er mich bestohlen hat, ihn verläumden, weil er mich verläumdet hat? — Doch, was wollen Sie damit sagen? Ist das hier der Fall?

Konrad. Das könnten Sie mir sagen? Aber so viel weis ich, daß, wenn mir ein vermeynter Freund Etwas verspräche und nicht hielt, oder wohl gar für sich nähm, ich kein Thor seyn und ihm zu Etwas verhelfen würde, das ich auch für mich behalten oder selbst nehmen könnte.

Lenz. Ich aber würde der Thor seyn. Verletzte er die Pflicht, und hielte mir nicht, was er mir versprach: so würde ich ihm doch halten, was ich ihm versprach. — Doch ich weis, wo Sie hin wollen: vermuthlich hat Ihnen Monsieur Oswald Etwas vorgeschwatzt, das er vom Hören sagen hat, und ganz sicher eine Unwahrheit ist.

Konrad. Eine Unwahrheit? eine Unwahrheit? Monsieur Oswald sagt es nicht allein, wir alle wissen es, die ganze Welt weis es.

Lenz. Die ganze Welt mag sich wohl um mich oder eine solche Kleinigkeit bekümmern!

Konrad. Je nun, es versteht sich, Ihre Freunde! Es geht mich zwar weiter nichts an: aber es ärgert mich doch, weil ich Sie lieb habe, weil Sie mich dauern: weil es niederträchtig ist, gegen einen Freund, der mir solche Beweise von seiner Freundschaft giebt, so zu handeln, wie — wie Biedermann gegen Sie —

Lenz. Halt! Wissen Sie auch ob Biedermann anders gekonnt hat? Biedermann steht unter seines Vaters Gewalt und hat sein Vater oder Onkel nicht gewollt . . .

Konrad. O er hat seines Vaters Herz in Händen und kann mit ihm machen, was er will.

Lenz. Gerade dieß ist mir ein Beweis, daß er es nicht kann.

Konrad. Ah; sein Vater ist so reich, daß er sich viel aus einer solchen Kleinigkeit machet, wenn es sein Sohn nicht zum Spielgelde von ihm verlangt hätte.

Lenz. Das erste weis ich nicht: das letzte aber, daß er es von seinem Vater nicht darzu verlangt hat, weis ich gewiß.

Konrad. Warum hat er es denn für sich behalten?

Lenz. Die Frage, obs wahr ist! und ists wahr, so hat er gewiß seine Ursachen.

Konrad. Ja freylich, weil 200 Thaler gut schmecken.

Lenz. Nun, so lassen Sie ihm dieselben wohl bekommen.

Konrad. Es bleibt doch von ihm niederträchtig, das sage ich noch einmal.

Lenz. Halten Sie ein, ich sage Ihnen, beleidigen Sie mich, aber nicht meinen Freund. Sie mögen wohl ein kleindenkender, neidischer Mensch seyn: denn ich merke, daß Ihnen bloß

das Bischen Gewinnst am Herzen liegt! Sehn Sie, ich bin ein armer Schelm, aber wäre es für mich, so sollten Sie den ganzen Bettel haben, und nun sage ich Ihnen sogar, daß dieß die Ursache ist, warum ich mir für mich keine Mühe gebe.

Konrad. Nicht so groß gethan, Monsieur Lenz! Wer hat denn erst des Verlusts des Legats wegen nicht zur Gesellschaft kommen wollen, wenn er nicht eigennützig war?

Lenz. Jenes war ein wirklicher Verlust, der mich kümmerte, weil er Einfluß auf mein Studieren und also auf meine Glückseligkeit hat, und ich hätte gern meinen Kummer für mich behalten, und wäre sicher nicht gekommen, und weder Monsieur Oswalds, noch seiner Schwester Bitten, hätten mich zurückgehalten, wenn ich nicht meinem Freunde, der abgerufen ward, einen Dienst zu leisten geglaubt hätte.

Konrad. Sehr gut! Sie verdienen immer solche Freunde zu haben.

Lenz. Ich wünsche mir keine bessern, und Sie, Monsieur Konrad, wird die Reihe am letzten treffen.

Konrad. Warten Sie, bis ich der Ehre begehre —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mamsell Biedermann.

Konrad. (Bey Seite.) Ah Biedermanns Schwester! — Ich muß sehen, daß ich die auf das Kapitel bringe — (zu ihr.) Ah! Mademoiselle, Sie sind gewiß berufen, um den König krönen zu helfen?

Lottchen. So? wird hier ein König gemacht?

Konrad. Nicht anders; versteht sich, ein Vogelkönig!

Lottchen. Nun, den kann ich allenfalls krönen helfen: denn wenn auch die Krone nicht feste sitzen sollte, so ist der Schaden nicht so groß. — Wer ist denn der Glückliche?

Lenz. Er soll es erst werden. Bis itzt noch keiner.

Konrad. Ich kann Ihnen doch aber ungefähr sagen, wer es werden wird.

Lottchen. Ich will nicht hoffen, mein Bruder? Er ist sonst eben kein großer Schütze: indeß findet eine Henne wohl auch einmal ein Körnchen.

Konrad. O ganz gewiß wird ers, und wirds auch nicht.

Lottchen. Das ist ein Räthsel.

Konrad. Je nun, er ist fortgelaufen: hat aber einen guten Sachwalter in Monsieur Lenzen zurückgelassen.

Lottchen. Ja, das ist wahr; das hätte ich mir können auflösen: denn, was einer thut, ist so gut, als was der andere thut: aber wo ist er denn zugelaufen?

Lenz. Es hat ihn ja der Papa durch den Bedienten holen lassen?

Lottchen. Mein Vater ist so wenig, als der Bediente zu Hause.

Lenz. Also auch Er nicht?

Lottchen. Das weis ich nicht: ich habe ihn wenigstens nicht bemerkt.

Konrad. Er hat nichts dabey verloren. Monsieur Lenz hat für ihn die Krone, den linken Flügel, die Klaue mit dem Reichsapfel, den Hals und was weis ichs? heruntergeschoßen, und wo er nicht bald kömmt, so holt er auch das Uebrige.

Lottchen. Das hätten Sie nicht thun sollen: denn vermuthlich wird Er dadurch manchen unzufrieden gemacht haben.

Lenz. Für mich hätte ichs nicht gethan: aber konnte ich da anders?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0063
DFG

Konrad. Freylich: ein uns anvertrautes Amt und dazu — die Pflicht der Dankbarkeit — das ansehnliche Legat, zu dem ihm Monsieur Biedermann verholfen —

Lottchen. O! Sie irren Sich! Das hat mein Bruder bekommen! (Konrad lacht höhnisch.)

Lenz. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Lottchen. Hat Er Ihnen noch nichts davon gesagt? Er wollte doch ===

Lenz. Das braucht er nicht.

Konrad. So habe ich wirklich geglaubt, Sie hättens erhalten, Monsieur Lenz? das thut mir doch wirklich leid!

Lenz. Und mir thut es leid, daß Ihnen meine Dankbarkeit so zuwider ist ===

Konrad. Ha; da kömmt Mamsell Jettchen!

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Lenz, Konrad, Jettchen.

Jettchen (läuft auf Lottchen zu.) Ey, das ist schön! Indessen daß ich dort auf Sie sehnlich warte, meine liebe Freundinn, stecken Sie hier bey den jungen Herrn! — (Zu den beyden.) Fort, Ihr Herrn Schützen! Was macht Ihr hier? es ist schon zweymal bey euch vorbeygegangen und man will itzt nicht weiter schießen, bis Ihr dort seyd.

Konrad. Der Königsschuß ist gewiß vor der Thüre?

Jettchen. Ja wohl, und keiner will itzt mehr weder für den andern schießen, noch für sich schießen lassen: die jungen Herrn sind mistrauisch gegen sich und andere.

Konrad. So werden wir wohl auf Monsieur Biedermann warten müssen.

Jettchen. Ha, Sie denken gewiß, Monsieur Lenz wird ihn für ihn herunter holen?

Lottchen. Ich dächte, wer nicht da wäre, schöß auch nicht mit.

Jettchen. Leider geht die Mehrheit der Stimmen dahin, weil man nicht weis, ob er gar wiederkömmt.

Lottchen. Je nun, sein Interesse ist ja in guten Händen. Er oder Lenz, Lenz oder Er, gleich viel!

Konrad. Nun, so werde ich mir ausbitten, daß itzt ein anderer für ihn schießt.

Lenz. Wenn man ihn nicht erwarten will, so schieße ich für ihn, und lasse mir es nicht nehmen: denn bloß deswegen bin ich hier geblieben. — Ich habe doch die Ehre, Sie gleich wieder zu sehen, Mesdemoiselles? (Geht ab.)

Jettchen. Wir werden gleich nachkommen! (zu Konraden.) Gehen Sie nur!

Konrad. Darf ich Sie nicht hin begleiten?

Jettchen. Nein, ich habe noch Vorbereitung zur Krönung zu machen, oder doch mit meiner Freundinn zu verabreden. Gehen Sie immer! Sie werden erwartet. (Er macht eine Verbeugung und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lottchen, Jettchen.

Jettchen. (Redt ihm nach.) Ja, dich wollte ich auch mich führen lassen — es ist ein eigennütziger, neidischer Mensch. — Nun aber will ich mich erst ein wenig mit Ihnen herum zanken: wo haben Sie denn in aller Welt gesteckt? Ich habe Sie ja zum Kaffee bitten lassen? und es ist beynahe nun später Abend.

Lottchen. Konnte ich denn eher abkommen? Meine Mutter ist den Abend zu Gaste, und ich mußte für unsere Leute erst den Abendtisch besorgen: — Die jungen Herrn sind wohl sehr vergnügt?

Jettchen. Je nun ja, vergnügt und nicht vergnügt — Ich habe die größte Lust dabey gehabt. Ich sehe hier die Welt im Kleinen. Es läßt sich doch alles durch Gewinnsucht oder Ehrgeiz regieren, und man sieht, wie der Glückliche immer beneidet wird.

Lottchen. Wie so?

Jettchen. Das, was für die jungen Herrn ein Vergnügen seyn sollte, macht ihnen ihre Leidenschaft zum Misvergnügen. Mein Papa hat die Sache recht gut machen wollen, und ich fürchte, er hat es schlimm gemacht. Er hat einen Louisd'or zu den Gewinnsten für den Vogel hergegeben, und nun können Sie leicht denken, wie der beneidet wird, der das Meiste herunter schießt.

Lottchen. Und das ist, wie ich schon gehöret habe, der arme Lenz und zwar für meinen Bruder?

Jettchen. Ja wohl; und da sollten Sie sehen, wie man ergrimmt auf den einen und auf den andern ist. Seyfried, der, weil sein Vater der Vornehmste unter unsern Vätern ist, sich auch für den Klügsten hält, kann es gar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß er darneben schießen kann und schimpft erstaunend auf den Bildhauer, daß nicht von seinem Druck der Armbrust der ganze Vogel herunter fällt.

Lottchen. Das sieht ihm ähnlich.

Jettchen. Mitternacht sieht mit einem so grinzigten Gesichte da, als wenn er einen andern Jungen verklagen wollte, daß er ihm die Butterbemme gemaust habe. — Ludwig, der gern den Schein haben möchte, als wenn er sich aus allem nichts machte, will immer den Mund zum Pfeifen spitzen: aber es geht nicht. Riedel behauptet, die Armbrüste taugten entweder nichts, oder es gieng ein contrairer Wind, der allezeit die Polzen abtriebe. Weil fragt bey jedem Schusse, wie viel auf je-

dem Stücke steht, zielt eine halbe Stunde auf den Vogel, schießt eine Viertelmeile weit davon weg, schmeißt dann das Armbrust ergrimmt hin, stampft mit dem Fuße und schnippt mit den Fingern.

Lottchen. In der That, meine liebe Freundinn, Sie sollten eine Porträtmalerinn werden, Sie würden wahrhaftig nicht schmeicheln. Was sagen Sie denn von meinem Bruder?

Jettchen. Den habe ich gar nicht schießen sehn. Er ließ sich abrufen, ehe ich hinkam — doch wollte ich von ihm behaupten, daß er der Vernünftigste unter allen wäre, und sich immer gleich bliebe, er mag etwas treffen oder nicht. — Sagen Sie mir in aller Welt, wo der steckt?

Lottchen. Das weis ich nicht: aber so viel weis ich, daß er sich kränken wird, wenn man alles für ihn herunter schießt: denn das ist eine gar gute Seele.

Jettchen. Das mag Konrad wohl merken; denn der möchte Lenzen die Augen auskratzen: und wenn er für Ihren Bruder schießen sollte, so zielte er gewiß nur nach der Luft. Mein Bruder ist weder kalt noch warm, läßt sich alles bereden und ist mit den Guten gut — und mit den Verkehrten verkehrt.

Lottchen. Und Lenz?

Jettchen. O das ist auch ein guter Mensch; ein bischen hartnäckig und stolz: doch Sie kennen ihn gewiß besser als ich? er kam sehr misvergnügt, wollte wieder fortlaufen und sich weder von mir noch meinem Bruder halten lassen, bis der Ihrige kam, der, wie ich von unserm Gartenknechte erfuhr, sich selbst abrufen ließ und Lenzen indessen auftrug, für ihn zu schießen.

Lottchen. Von Ihrem Gartenknechte? Das ist lustig! Nun, das begreif ich doch kaum!

Jettchen. Und Sie sollten mir gerade das Räthsel aufklären. Lenz schien ein Tückchen auf ihn zu haben und wehrte sich auch erst lange gegen sein Bitten, hier zu bleiben, bis er hörte, daß Ihr Bruder nach Hause kommen und er seine Stelle vertreten sollte. Sie müssen Etwas mit einander gehabt haben: = = = Doch stille! ich höre unsere kleinen Kanonen platzen, und ein großes Geschrey. Hui, daß der König fertig ist! — Kommen Sie: doch ich will gleich vorn im Hause die Krone und die Gewinnste mitnehmen.

Lottchen. O erlauben Sie, wenn Ihre Aeltern zu Hause sind, daß ich ihnen zugleich mein Kompliment mache. (Sie gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Der hinterster Vorhang wird aufgezogen: und das Theater stellt einen freyen Garten = oder Wiesenplatz mit einer Vogelstange, nebst dem Standorte vor, wo sie geschossen haben. Auf einem Tische liegen Armbrüste: auf der linken Seite stehen auf einer kleinen Erhöhung etliche kleine Kanonen und Peter mit einer Lunte auf dem Stocke: auf der andern Seite etliche Musikanten mit Trompeten und Pauken, unter einem Baume ein Tisch, wo das Kaffeezeug und etliche Erfrischungen stehen.

Oswald, Senfried, Ludwig, Mitternacht, Riedel, Meil, Konrad und Lenz. Sie stehen um Lenzen umher.

Konrad. Ich sag' es noch einmal: es ist keine Manier von Monsieur Biedermann. Entweder sollte er ordentlich mitschießen, oder gar davon bleiben, wenn er nicht wieder kommen wollte.

Lenz. Das hätte er thun können, da er es aber nicht gethan und mir mit Ihrer Genehmhaltung den Auftrag gegeben, für ihn zu schießen, so mußte ich thun, was mir zukam.

Seyfried. Es ist doch was erstaunendes ums Glück! Ich schieße sonst auf einen Nagel und heute war mirs immer nicht anders vor den Augen, als ob ich zwey Vögel sähe und allezeit nach dem unrechten schösse.

Mitternacht. Ja, das Glück — um das ists nun so eine Sache! Wem nichts in Schubsack fallen soll, der kriegt nichts hinein, und wenn er Töpfchen malen könnte.

Ludwig. Ich gratulire Monsieur Lenzen. Freylich können nicht alle Menschen gute Schützen seyn und wir auch nicht alle zugleich den Vogel abschießen.

Riedel. Hätte ich nur meine Armbrust und meine Polzen gehabt: die sind mir alle zu leicht; alle fliegen darüber weg.

Meil. Und ich behaupte, alle zu schwer: denn sie giengen alle drunter weg.

Oswald. Warum hat denn aber Monsieur Lenz allezeit so gut geschossen? Nein nein, es liegt an uns; und ich — ich z. B. kann nicht lange zielen: wenns nicht von selber geht, so gehts nicht. Aber nun, was wirds nun? Wir müssen ja nun den König einführen?

Konrad. Ja, wer ist denn König?

Seyfried. Wer sonst als Monsieur Lenz: denn wer will auf Biedermann warten? Wer weis, kömmt der gar wieder.

Alle. Ja, Lenz, Lenz.

Lenz. Nein, Biedermann: ich habe bloß für ihn geschossen, und man kann schon noch ein wenig warten: es ist noch nicht so spät.

Konrad. Er hat ja nichts darbey gethan, und wird nichts dabey thun, als daß er Geld nimmt.

Lenz. Desto mehr ist er zu beklagen, daß er nicht an dem Vergnügen Theil nehmen können.

Kon-

Konrad. An dem Vergnügen darneben zu schießen? denn er hätte doch nichts getroffen.

Lenz. Hat er nicht für mich den rechten Flügel geschoßen?

Seyfried. Ah! der Flügel flog vom Schalle herunter, und war nicht eingeleimt.

Oswald. Ja ja, Monsieur Lenz! Sie müssen einziehen = = = Doch, da kömmt meine Schwester mit der Krone und Mamsell Biedermann — Heh lustig! der König ist gemacht! (Zu den jungen Frauenzimmern auf Lenzen zeigend.) Da habt Ihr ihn in Lebensgröße!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen, Jettchen trägt einen Blumenkranz in der einen Hand und in der andern einen Teller mit verschiedenen Päktchen.

Jettchen. Glück zu, Herr König! Sie haben Ihre Sachen brav gemacht! Hier (geht auf Lenzen los und setzt ihm den Kranz auf,) — und da (sie setzt den Teller auf den Tisch,) sind die Gewinnste. Der Papa hat sie nach den Stücken vertheilt und noch zugelegt, wo etwas gefehlt hat.

Lenz (nimmt den Kranz wieder ab.) Nein; die Ehre gebührt mir nicht: sie kömmt Biedermann zu.

Lottchen. Sie kömmt dem zu, der es zu seyn verdient: und das sind Sie doch wohl?

Oswald. Ja Biedermann ist nicht hier! und wer weis = = =

Lottchen. Kommen thut er gewiß: da wollte ich darauf wetten.

Jettchen. O so müssen wir noch ein bischen warten. Wir können ja indessen die Gewinnste vertheilen. (Sie greift nach dem Teller.)

Konrad. Da dürften Sie, Mamsell, ein paar kleine Gewinnste abgerechnet, den Teller nur gerade in Monsieur Lenzens Hut schütten.

Lottchen. Desto besser! So geht es brav geschwind.

Lenz. Es ist das wenigste meine, und Mamsell Biedermann wird so gütig seyn und indessen für ihren Bruder die Gewinnste einsammeln.

Jettchen. Auch gut.

Lottchen. Meinethalben: zu nehmen, es sey für mich oder meinen Bruder, laß ich mich nicht nöthigen.

Jettchen. Nun denn also — (Sie greift nach dem Zettelchen und liest darauf:) Ring.

Konrad. Habe ich.

Jettchen. Hier! Vier Groschen. (Er nimmt: sie liest weiter:) Rechter Flügel.

Oswald. Monsieur Lenz! — den hat Biedermann für Sie geschoßen! (Lenz nimmt.)

Jettchen. Zwanzig Groschen — Kopf! Acht Groschen.

Lenz. Biedermann!

Jettchen. Linker Flügel! Sechzehn Groschen.

Lenz. Biedermann.

Konrad. Ich dächte, Mamsell! Sie könnten sich die Mühe ersparen! Wer noch etwas hat, darf sich melden: das übrige können Sie ja zurückbehalten: so kommen wir desto kürzer davon.

Jettchen. Jaja, je kürzer, desto besser.

Ludwig. Ich habe den Zepter.

Jettchen. (Reicht ihm das Päktchen.) Thut acht Groschen.

Oswald. Und ich den Schwanz.

Jettchen. Da Herr Bruder! Sechs Groschen, wenn ich recht lesen kann. — Nun ist sonst noch eine Foderung da?

Oswald. Nein, was auf dem Teller liegt, ist alles Biedermann.

Konrad. Oder Monsieur Lenzen.

Lenz. Nein, Biedermann.

Jettchen. (die Lottchen den Teller überreicht.) Da, mein liebstes Lottchen, lassen Sie Sich Ihren Bruder ein hübsches Bouquet dafür kaufen.

Lottchen. Ah, gegen die Schwestern sind immer die Herrn Brüder am wenigsten galant! — Wird mein Bruder nicht Augen machen, wenn er den Teller voll Geld bekömmt!

Oswald. Lassen Sie uns doch sehen, was er zusammen hat. (Sie treten um Lottchen her.)

Lottchen (liest die Aufschriften.) Linker Flügel, sechzehn Groschen. Reichsapfel, acht Groschen. Rechte Klaue, sechs Groschen. Linke, sechs Groschen. Fahne, acht Groschen. Hals, sechs Groschen. Krone, acht Groschen. Rumpf, zwey Thaler, zwölf Groschen. —

Mitternacht (ängstlich.) Das ist erschrecklich! Nein, Monsieur Lenz, heute mit Ihnen geschossen und nimmermehr wieder!

Jettchen. Ihr Verlust ist doch dabey nicht so groß? — Wie viel haben Sie denn eingesetzt?

Seyfried. Es ist nicht ums Geld, sondern um die Ehre. Ich habe doch wenigstens einige Späne und kann mich rühmen, daß ich die Stücken habe mithelfen locker machen. Wirklich, Monsieur Lenz, vielleicht wären Sie nicht so weit gekommen.

Lenz. Es kann wohl seyn! Hätten Sie mich nur allezeit an den Dank erinnert, damit ich wüßte, bey welchem Stücke ich Ihnen denselben noch schuldig wäre.

Weil. Späne habe ich auch geschossen.

Jettchen. Nun, nur zusammengesucht! Wenn sie Farbe haben, will sie der Papa nach dem Verhältnisse auch bezahlen.

Oswald (Sieht Biedermann von weitem.) Ah! unser König! (Er wirft den Hut in die Höhe und schreyt:) Es lebe unser König hoch! (Rei-

ner schreyt mit als Lenz.) Steht Ihr doch alle zusammen wie die Klötzer da?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Biedermann.

Jettchen. Glück zu, Ihro Majestät! das ist wahr, seinen Kindern giebts der Himmel im Schlafe: eine Krone verdient ohne aller Mühe.

Lottchen. Doch nicht ohne deines Freundes Lenzes Mühe. (Sie reicht ihm den Teller.) Da sieh, wie reich er dich gemacht hat!

Lenz. Die Krone gebührt Ihnen? (Er übergiebt ihm die Krone, der sie aber unwillig verweigert.)

Biedermann. Wieder Ihnen? Seit wann bin ich aus dir Ihnen geworden?

Jettchen. Er hat Recht; mit Majestäten dutzt sichs nicht mehr. Aber Sie sind ein schöner Herr! davon zu gehen und nicht wieder zu kommen?

Konrad. Eigentlich ...

Biedermann. Sie müssen mir erst das Glück erklären, das mir von allen Seiten angekündiget wird. Vermuthlich bin ich König geworden? — Und was soll ich mit dem Teller voll Päktchen?

Jettchen. Allerdings sind Sie König und Herr beynahe von allen Gewinnsten.

Lottchen (Auf Lenzen zeigend.) Dank deines Freundes, Geschicklichkeit! denn du hättest es wohl so weit nicht gebracht?

Biedermann. Ganz sicher nicht: aber so gebührt mir weder Krone noch Geld; sondern dem, der sie verdient. (Er reicht Lenzen das Geld, und dieser ihm die Krone, und sie verweigern es von beyden Seiten.) — Du mußt nehmen.

Lenz. Nimmermehr; beydes gehöret dir!

Jettchen. Das wird ein schöner Streit werden! Also haben wir einen König und keinen? Wie soll das werden?

Konrad. Das kömmt heraus, wenn man wegläuft und für sich schießen läßt.

Lottchen. Ich dächte, es gieng nach der Mehrheit der Stimmen.

Oswald. Und ich dächte: Mamsell Biedermann entschied.

Lottchen. Das verbitte ich: eine Schwester kann nicht entscheiden: sie ist Parthey. — Mamsell Jettchen macht hier die Wirthinn: ihr Bruder ist nicht dabey intressiret — also — sind Sie es zufrieden, meine Herren?

Alle. (außer Konrad.) Ja.

Konrad. Meinethalben! Bin ichs nicht, so gilt mirs gleich, wer es ist.

Lenz. (Zupft sie von der einen Seite.) Ich hoffe, Sie werden der Billigkeit gemäß für Monsieur Biedermann entscheiden.

Biedermann. Nein, Sie können nicht ungerecht seyn, für Karln: nicht wahr? denn sehen Sie nur ==

Jettchen. Ey ich sehe, daß Ihr beyde der Krone würdig seyd. Weil ich aber doch Richterinn seyn soll, so muß ich euch beyde Herrn vor allen Dingen fragen, werdet Ihr euch meinem Ausspruche unterwerfen?

Lenz. Nachdem er seyn wird!

Jettchen. Das ist nichts gesagt! Ja, oder Nein.

Biedermann. Ich? ja, von Herzen gern.

Jettchen. Ich merke, Monsieur Lenz wird ein bischen ein hartnäckiger König seyn.

Lenz. Drum schickt sich die Krone nicht für mich.

Jettchen. Aber Sie wollen doch mit meinem Ausspruch zufrieden seyn?

Lenz. Ich muß ja.

Jettchen. Sie also Herr Biedermann erhalten die Krone — (Er will reden: sie hält ihn aber

den Mund zu) Stille! in mein richterliches Amt lasse ich mir nicht greifen. Herr Lenz hat einmal für Sie und nicht für sich geschossen, Sie und nicht sich zum Könige gemacht.

(Lenz küßt ihr die Hand. Biedermann aber giebt ihr einen sanften Schlag auf die Hand, indem sie ihm dieselbe aufsetzt.)

Was den Gewinnst aber anbetrifft — ein König muß großmüthig handeln — der gebührt Monsieur Lenzen für die treue Verwaltung seines Amts: der König muß den Vicekönig bezahlen!

Oswald (klopft in die Hände.) Bravo, Schwesterchen Bravo!

Lottchen. Herrlich! und meine Freundinn verdient geküßt zu werden! (Sie küßt sie.)

Biedermann. Das hättest du mir überlassen sollen, Schwester. Unvergleichlich! So nehme ich die Krone an — Nun, Lenz, nimm!

Lottchen. Soll ich ewig halten?

Lenz. Nimmermehr; es gehört mir nicht. Meine Freunde würden glauben, daß ich aus eigennützigen Absichten für dich gut geschossen hätte. Damit aber des Streites ein Ende werde, (er nimmt es, und setzt es hin.) so überlasse ich es hier unserer übrigen Schützengesellschaft, es steht bey Ihnen, ob sie es theilen oder sich das Vergnügen noch einmal machen wollen, diese Gewinnste auf einen andern Vogel zu setzen: Sie sehen alle einander beschämt an.) ich will selbst versprechen, daß ich nicht dabey seyn will.

Biedermann (fällt ihm um den Hals.) O du bist ein edler, vortrefflicher Junge! wie stolz bin ich, daß du mein Freund bist! Du hast meine Prüfung ausgehalten. Vergieb der kleinen Bosheit, die ich an dir begangen habe. Ich verdiente dein Mistrauen, deine Rache: aber du kannst dich nicht anders, als auf edle Art rächen! — Da! (Er giebt ihm ein Billet in die Hand.) Lies!

Lenz. (Betreten, liest erst für sich: sieht Biedermann auf einen Augenblick starr an und fällt ihm dann um Hals.) O ich bin außer mir! verdiene ich das? Vergieb! daß ich selbst gegen dich auf einen Augenblick mistrauisch seyn konnte. Dein Schweigen ===

Biedermann. Ich schwieg, weil ich meiner Sache erst gewiß seyn, und dich dann durch eine heimliche Freude überraschen wollte!

Lenz. Vortrefflicher Freund! Aber, wie ist es möglich, da ich ===

Jettchen. Ihr Herren sprecht da in lauter Räthseln: laßt uns doch auch etwas von euren Geheimnissen hören, wenn man sie wissen darf?

Lenz. Darf ich es lesen? Deine Großmuth verdient bekannt zu werden.

Biedermann. Pfuy: es wäre lächerlich, wenn ein Bursch, wie ich, den Großmüthigen spielen wollte. Ein erfülltes Versprechen ist keine Großmuth, sondern eben so gut Pflicht, als da du für mich die Deinige so treulich erfülltest.

Lenz. Nun, ich darf also? (Er liest.) Vorzeigern dieses belieben die Herrn Gebrüder Amman die von den 2000 Thalern zu einem Legate bestimmten Interessen halbjährig mit 50 Thalern auf zwey Jahr gegen Quittung auszuzahlen. Gottfried Biedermann. O Freund, wie beschämt und verwirrt bin ich! === Du weist nicht, aus welcher Verlegenheit du mich reißest — was ich dir schuldig bin! (Die übrigen Knaben bezeigen ihr Erstaunen auf mancherley Arten gegen einander und sagen:)

„Zweyhundert Thaler! Zweyhundert Thaler!

Oswald. Ich dachte der junge Güldberg hätte das Legat bekommen?

Biedermann. Ich muß mich meines Stillschweigens wegen rechtfertigen! denn ich habe deinen Kummer wohl bemerkt: er that mir weh: mein Vater wollte es aber so haben und einige kleine Umstände erfoderten es.

Lottchen. Schalk! und hast mir nicht ein Wort gesagt?

Biedermann. Weil ich dem kleinen Waschmaul nicht traute.

Jettchen. Ich danke schön! ich merke das Mistrauen gegen die Verschwiegenheit unsers Geschlechts haben Sie auch mit Ihrem Freunde Lenz gemein: aber die Zeit wird kommen, daß wir auch Geheimnisse haben und dann sollt Ihr auch nichts erfahren.

Biedermann. Nach dem Testamente meines Großonkels gehörte es mir, als dem ältesten von der Familie, weil meine Mutter seine älteste Tochter war: nahm ichs nicht, so kam es an jungen Güldberg, dessen Vater meiner Mutter Bruder ist.

Lottchen. Ha; nun merke ichs. Der Papa hat dem Herrn Güldberg nicht getraut, und ob dieser gleich reich genug ist, es entbehren zu können, doch gefürchtet, daß er es für seinen Sohn behalten möchte, wenn er es selbst für dich nicht nähme.

Biedermann. Getroffen! (Zu Lenzen.) Herr Güldberg äußerte solches bey deinem Gesuch gegen meinem Vater. Dieser nahm es also für mich: hat mir aber die Freyheit gelassen es an dich abzutreten, weil es nun sein oder mein war. Ich sah vorhin deinen kleinen Mismuth ===

Lenz. O erinnere mich nicht an mein wunderliches Betragen!

Oswald. Nun, ich muß Monsieur Lenzen doch zur Ehre nachsagen, daß er Sie gegen alle unsere Aufhetzungen, da wir es wußten, tapfer vertheidiget hat. Monsieur Konrad kann Ihnen mehr sagen. (Konrad stößt ihn und errörhet.)

Lenz. Konnte ich anders? Nur dein Schweigen wußte ich mir nicht zu erklären.

Jettchen. Und ich nicht das Weglaufen!

Biedermann. Ich besann mich hier zuerst, daß du dir heute die abschlägliche Antwort bey dem Herrn Güldberg würdest geholt haben, und deutete auch die Ursache deiner Hartnäckigkeit weggehen zu wollen darauf.

Lenz. Und meiner kleinen Sticheleyen? vergieß mir Freund!

Biedermann. Und da ich wünschte, daß du nicht der einzige Misvergnügte seyn möchtest, lief ich nach meinem Vater, der mit dem Freunde, wo er war, spazieren gegangen war; dieß hat mein Außenbleiben verzögert. Du hast mich indessen meine kleine Bosheit nicht entgelten lassen.

Lenz. Und du noch überdieß meinem Vergnügen dein ganzes Vergnügen aufgeopfert.

Biedermann. Kann dem meinigen Etwas gleichen, deine Wünsche erfüllt zu sehen? Kömmt da ein Vogelschießen wohl in Betrachtung?

Lenz. O du weist nicht, Freund, was du zu meiner Ruhe und Glückseligkeit beygetragen hast:

Jettchen. Ihr seyd brave junge Herren! Unsere Aeltern werden eine unaussprechliche Freude haben, wann wir Ihnen die Geschichte erzählen. Ja, Ihr verdient Freunde zu seyn!

Oswald. Und unsere Könige!

Konrad. Und unsere Muster: in der That beschämen Sie uns alle, und beym nächsten Vogelschießen soll weder Neid noch Eifersucht unter uns herrschen.

Biedermann. Das sey über acht Tage bey mir! die Gewinnste, die Lenz zurück gegeben, bleiben, und vielleicht vermehrt sie mein Vater: denn ich kenne seine Güte für mich. Da will ich gewiß nicht wieder weglaufen.

Lenz. Und ich auch nicht.

Alle. Es lebe unser König! (Es geht die Musik.)

Oswald. Monsieur Biedermann! Sie nehmen indessen die Gewinnste zu sich. Unser König hat doch den meisten Kredit.

Biedermann. Nun, ich gebe Rechenschaft. (Er streicht den Teller ein.)

Oswald. In Ordnung gestellt!

Lenz. Ah! die Damen verstehen sich darauf am besten; Mademoiselle Biedermann!

Biedermann. Mamsell Oswald.

Lottchen. Sie sind die älteste: und vermuthlich schon mit solchen Feyerlichkeiten bekannt.

Jettchen. Meinethalben — Peter voran mit brennender Lunte (Die Knaben sind geschäftig mit Stellen.) — Vor allen Dingen, meine Herren ihre Hüte auf den Kopf und ihre Rüstzeuge und Gewinnste in Arm = = =

Oswald. Ey warum nicht? Da mußte Monsieur Lenz einen Schubkarren vor sich herfahren.

Jettchen. Nun so nehme er, was er fortbringen kann. — Nach Petern die Musikanten! — Dann Monsieur Lenz, der muß nothwendig mit einer Rüstung aufführen — dann Seine

Majestät von Lottchen und mir geführet — Dann, ihr übrige Herren! Ihr könnt euch selbst ordnen: ich will nicht euer Ceremonienmeister seyn: es möcht Rangstreite geben. (Sie stellen sich.)

Jettchen. Nun; seyd Ihr fertig?

Oswald. Es lebe Lenz und Biedermann! der König und sein Freund! hoch! (Die andern rufen mit.)

Biedermann. Es leben meine liebenswürdigen Führerinnen hoch!

Lenz. Es lebe die hochlöbliche Schützengesellschaft!

(Sie ziehen mit einem Marsch um das Theater umher, und singen:)

Divertissement.

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn sich die Begierd empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die schwarze Misgunst flieht:
Sich über andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat,
Und wenn er nichts besitzt,
Zum wenigsten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke sich nie stolz erhebt,
Und in den Wolken fleugt,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und sich vorm Laster beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil sie schätzt:

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude seyn,
Und ist er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu seyn.

Ende des Lustspiels.

* * *
* * * * *

Der dritte August war für unsere Stadt ein sehr feyerlicher Tag, da auf dem, vor unserem Petersthore schön angelegten freyen Lindenplatze, die Esplanade genannt, unsers geliebten, gütigen Churfürsten Bildsäule, von weißem Sächsischen Marmor, unter mancherley Feyerlichkeiten öffentlich aufgestellet wurde. Man weis schon, was solche Festtage bey jungen Leuten und Kinder für einen Eindruck machen. Immer pflegen sie dieselben als Epochen, das ist, solche Zeitpunkte oder Abschnitte anzusehen, nach denen sie ihre Lebenszeit eintheilen, oder gewisse Begebenheiten und Handlungen nach demselben berechnen. Ich halte es daher auch für sehr schicklich, daß man Kinder auf solche Festlichkeiten aufmerksam macht, und sie alle kleine Umstände in Augenschein nehmen läßt. Die Erinnerung bleibt ihnen Lebenslang angenehm, und bringt ihnen tausenderley Nebenideen aus jener Zeit ins Gedächtniß. Ich versäumte also auch diese Gelegenheit nicht, meinen Kindern durch die Befriedigung ihrer Neugier eine Freude zu machen und an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Unsere täglichen Spaziergänge giengen einige Tage zuvor allezeit dahin, um die Zurüstungen dazu in Augenschein zu nehmen. Niemand war dabey geschäftiger als Herr Spirit, da er hier Anlaß fand, manches Nützliche und Gute über die Kunst und den Geschmack zu sagen, und von allem so unterrichtet war, daß er uns von jeder Kleinigkeit Rechenschaft zu geben wußte.

Von einer Seite war es für meine Jugend ein großes Leidwesen, daß Herr M. Philoteknos die Tage abwesend war. Ein Liebeswerk hatte ihn in ein ungefähr sechs Meilen von hier gelegenes

Dorf geführet, wo er einen kranken Prediger, der ein alter Universitätsfreund von ihm war, besuchte, der ihn noch einmal zu sehen verlangte. Auf der andern Seite schien ihnen seine Abwesenheit lieb zu seyn, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, ihm in Handbriefchen einen Bericht von Allem, was Sie gesehen und gehöret hatten, abzustatten. Ich werde meinen jungen Lesern dieselben mittheilen, da sie sich ihr Geschwätze schon mehrmalen haben gefallen lassen, und sich daraus desto eher ersehen läßt, wo Jedes Geschmack hingegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

CCLXXI. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Lottchens Brief an Herrn M. philoteknos.

Wie Schade, bester Herr Magister, daß Sie diese Woche nicht bey uns gewesen sind! O gewiß; Sie haben so viel verloren, so viel ... doch Sie sollen hören und dann selbst urtheilen! Sie wissen, daß man schon längst von der Errichtung der Statue unsers theuresten Churfürsten gesprochen hat, die der vor Jahr und Tag allhier verstorbene würdige Polnische Fürst Jablonowsky, ein Freund der Künste und Wissenschaften, durch unsern berühmten Direktor Oeser verfertigen lassen. Sie haben noch an dem Fußgestelle arbeiten sehen, ehe Sie fortgiengen, und uns selbst mehr als einmal dahin geführt: diese Errichtung ist nun an dem Namensfeste seines Urbilds geschehen. Sie dürfen Sich aber nicht einbilden, daß man dieselbe auf dem Wagen gesetzt, so kahl hingefahren und aufgestellt habe. Nein, dieß ist zwar auch geschehen: denn Sie werden leicht vermuthen, daß die steinernen Bildsäulen bey uns so wenig als an anderen Orten von Selbst laufen: aber doch ist es Niemand gewahr worden, weil solches des Nachts geschehen. Meine Neugier war unbeschreiblich: denn sie stack in einem Kasten: über ihr hatte man ein herrliches Prachtgebäude aufgeführet. Vier hohe Säulen mit goldnen Kapitälern und frischen Lorbeern umwunden — ob sie Korinthisch, oder Jonisch, oder Dorisch waren, darauf habe ich wahrhaftig nicht Achtung gegeben: denn das ist meiner Brüder ihre Sache; — doch ich denke, es war das erste: ich sahe mehr auf die prächtige Haube oder das Dach

oder die Decke, oder wie ichs nennen soll, das reich vergüldet, mit Blumenkränzen behangen war, und einen vergoldeten Kronleuchter trug. Um und um wurde bald die Statue innerhalb diesem prächtigen Tempel, (denn so etwas stellte ich mir unter dem Gebäude vor) mit einem purpurfarbenen Vorhange gedecket, und unsern Augen entzogen. Rings umher errichtete man zwischen den Linden, die wie Pfeiler mit Kronen emporragten, Laubengänge. Vorn beym Haupteingange in dem großen Platz, wo ein Boulingreen, oder weiter Rasenplatz ist, prangten zwey Obelisken: der Bildsäule im Rücken aber in den Laubengängen zwey große Medailons, die ein paar prächtige Gemälde von Oesern enthielten, von denen ich Ihnen bald mehr sagen will. Hinter denselben stunden wechselsweise in einer Reihe, bald eine Pyramide, bald ein stehender Kronleuchter oder eine Girandole. Die angenehme Wirkung, die das Ganze auf das Auge machte, als den Tag darauf in Gegenwart des Magistrats, der in einer feyerlichen Prozession dahin gefahren war, und anderer angesehenen Personen, der vom Thronhimmel prächtig herabwallende Vorhang aufgezogen ward und die Bildsäule erschien, die auf einem hohen Fußgestelle, mit einer lateinischen Aufschrift geziert, stund, wobey das hiesige Regiment paradirte, und die Musik unter der Direktion unsers Hillers von beyden Seiten ertönte, — diese Wirkung kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nehmen Sie die ungeheure Menge Volks, die auf- und niederströmte, die vielen Wagen, die Dächer und Fenster, die nicht anders aussahen, wenn es Köpfe hingeschneyet hätte, und stellen Sie Sich die Betäubung vor, in der wenigstens ich, Ihre Dienerinn, war, die dergleichen noch nie gesehen hatte.

Wie viel drolligte Erscheinungen fielen mir nicht dabey hin und wieder in die Augen, von

denen

denen Herr Spirit sagte, daß er sich einen Hogarthischen Pinsel dazu wünschte: ich mir aber eine Chodowiekyische Zeichenfeder, um die verschiedenen Eindrücke, die diese Begebenheit auf den verschiedenen Gesichtern machte, zu schildern. Wirklich mußten sie auch sehr lächerlich seyn, daß sie mich so gar meiner Verwunderung entreißen und meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten, wobey es ohne ein kleines Spottgelächter von meiner Seite und ohne manchen bestrafenden Augenwink unserer guten Mama nicht abgieng. Die vornehmen Gesichter verstunden sich schon mehr darauf, sich in gewisse Falten zu legen, und darinn zu erhalten: aber auf der von der gemeinen Klasse ihren äußerten sich die innern Empfindungen sehr lustig. Da stund ein krausköpfiger Mann und feizte so herzlich, (vergeben Sie mir das Wort,) daß ich von einem Ohre bis zum andern nichts als Maul sah; eine Frau neben ihm sperrte es dagegen in die Länge so weit auf, daß ihre Oberlippe da stund, wo sonst die Nase steht und die untere an des Kinns Stelle trat: nach dem Verhältniß hoben sich auch die so weiten Nasenlöcher empor und die hervorgetretenen Augen starrten vor sich hin, als wenn sie mit großen Nägeln fest gemacht wären und die aufgerunzelte Stirn hob ihre Haube empor: neben ihr stund ein kleines Mädchen, die stets mit dem Finger vor sich hinwies und in einem beständigen Tone „A — b“ sagte: ein altes Weib, die ihren Kopf vor den heißen drückenden Stralen der Sonne mit einer mächtigen Pelzmütze schützte, weinte, ich weis nicht, ob vor Freuden oder vor Angst, da sie brav gedrängt wurde, indeß daß die Schweißströme, die sich über ihre Stirne herab stürzten, mit ihren Thränen vermischten; der viele Staub mengte sich darein und machte einen Teig, von dem die Küchelchen in ihren ge-

furchten Wangen hängen blieben: ein Kerl, der den Hut bloß auf den Hinterkopf hängen hatte, schnippte einmal über das andere mit dem Finger und schrie: „Je der Hagel, das ist hübsch!“ Wieder ein anderer stützte sein unbedeutendes Gesicht auf seine Faust, warf das Maul auf und sah so dumm gleichgültig vor sich weg, als wollte er sagen: ein Pfeifchen Taback und ein Krug Bier wär mir doch lieber, und ich dachte dabey: ie du, alberner Schöps, warum nimmst du denn den Platz einem armen Schulknaben, der hinter dir auf seinen Fußzehen bäumt und seinen armen Hals zu einem Storchhals ausdehnt, oder dem guten Kindermädchen weg, die ein noch weit kleineres Mädchen vor sich mit Angst empor hebt, damit es über deine Larve wegsgucken soll, ihr eigen neugieriges Gesicht aber durch das Hintertheil des Kindes verbergen muß = = = doch ich darf nicht weiter beschreiben: denn die Mama winkt und schüttelt den Kopf. Aber nur noch eine einzige Vorstellung, die mir außerordentlich wohlgefiel, und die auch in meiner Zeichnung von dem ganzen Aufzuge nicht vergessen darf. Gegen über, wo ich stand, saß ein kleiner Feueressenkehrer hoch oben auf der Feuermäuer eines Hauses, mit einem weißen Parasol, nichts anders wie ein Affe, oder vielmehr wie ein Mohrenprinz, der aus Indien mit seinem Gefolge gekommen war, die Herrlichkeit mit anzusehen: denn zum Fußschemmel seines Thrones, der Feuermäuer, saßen oder ritten 5. bis 6. andere solche Mohrengeschöpfe auf dem Dache, die meine Einbildungskraft zu seinen erstern Ministern machte. Ueberlaut hätte ich über die Erscheinung lachen müssen, wenn mir nicht mein Herz vor Angst geklopft hätte, daß der arme Mohrenprinz aus dem Gleichgewichte kommen, über seine Magnaten herunter purzeln und zehn andern Menschen die Köpfe einschlagen

möchte: denn sich seinen eignen einzuschlagen, war unmöglich, weil er den Weg durch die drunter stehenden Menschen nimmermehr bis auf die Steine hätte finden können. —

Aber, mein lieber Herr Magister, wie mag es immer mehr zugehen? Bey dem größten Theil des gemeinen Haufens fand ich nichts als Freude, Zufriedenheit und Bewunderung, unter den Vornehmen aber, die bey mir in dem Zimmer umher stunden, waren sehr wenige, die nicht Etwas zu tadeln gefunden hätten. Dem einen war die Bildsäule zu klein, dem andern zu groß: jenem stund sie zu hoch, diesem zu niedrig: Jener hätte sie lieber auf ein Pferd und dieser auf einen Triumphwagen gesetzt: der wollte das Prachtgebäude rund und jener viereckigt; einer statt der Obelisken hübsche ausgeschnitzte Figuren, dieser eine Rede gehalten, und wieder ein anderer Kanonen dabey gelöset haben. Ich machte den Papa, der bey mir stund, darauf aufmerksam, und er sagte: Siehst du, mein Kind! das sind Leute, die man superklug nennt: sie möchten sich gern die Miene geben, als ob sie Etwas von Kunst und Geschmack verstünden, und verstehen nichts davon. Der Geschmack empfindet das Schöne und das Gute: da sie aber das nicht zu bestimmen, oder wenigstens zu fühlen wissen, gleichwohl für weise, kunstverständige Leute wollen angesehen seyn, so urtheilen sie der Kreuz und der Quere, und suchen mit ihren blödsichtigen Augen Fehler auf, wo keine sind, oder die sie doch mit ihren Maulwurfsaugen am wenigsten sehen würden. Fällt dir nicht der Kriegsgott des Apelles aus dem Gellert ein, den ein Schuster meistern wollte? Mache dir das Ding zu Nutze. Auch du tadelst oft, was du nicht verstehst. Urtheile niemals von Dingen, die der Meister, der sie gemacht hat, besser wissen muß, als du. Der Bauer in der

Fabel, der den lieben Gott tadeln wollte, daß er nicht lieber Kürbisse statt der Eicheln an einem Eichenbaum gehangen, fand nicht eher, daß Gott doch wohl Recht haben möchte, als bis ihm eine Eichel auf die Nase fiel, und er bey sich selbst dachte: „Wie würde es dir ergangen seyn, wenn es eine Gurke, oder wohl gar ein Kürbis gewesen wäre.“ Es ist Schade, daß man nicht solchen Personen gleich den Auftrag zu gleichen Werken oder Veranstaltungen geben kann: dann würde man Etwas Schönes sehen. — Herr Spirit gab uns hier die Erinnerung, daß wir uns frühzeitig um einen guten Geschmack erwerben sollten. Ja ja, in der That, ich höre so viel von dem Geschmack selbst in Dingen, die uns selbst betreffen, reden. Da heißt es: „das Mädchen putzt sich mit Geschmack: die hat auch nicht den mindesten Geschmack, der Kopfputz ist außer allem Geschmack, sie zeigt Geschmack in dem, was sie gelesen hat, sie spricht mit Geschmack, sie trägt sich mit Geschmack “ u. s. w. Und Herr Spirit behauptet, daß sich der Geschmack in allen unsern Handlungen, in unsern Gesprächen und in unsern Sitten äußert. O sagen Sie mir doch bey Gelegenheit, worinn der Geschmack besteht? Denn so viel ich davon gehöret, und oft wohl selbst davon gesagt; so habe ich mir doch niemals Zeit genommen, darüber recht nachzudenken. Gleichwohl sehe ich ein, wie viel daran liegen muß, guten Geschmack zu haben: doch wieder zur Sache!

Daß wir denselben ganzen Tag mit Spazierengehen, mit Geschwätz und in großer Erwartung des fröhlichen Abends hingebracht, wo uns eine herrliche Illumination bevorstund, das werden Sie Sich leicht vorstellen. Ja dieser Abend, unvergeßlich wird er mir bleiben. Stellen Sie

Sich den obbeschriebenen Platz in Gedanken mit allen seinem Gepränge noch einmal vor! Und nun, da die Nacht ihren schwarzen Vorhang über den Himmel zog, ihn, diese Gebäude, diese Obelisken, diese Laubengeländer und Arkaden, diese Boulingreens, diese Linden mit vielen tausend Lampen von oben bis unten nach dem schönsten Ebenmaße erleuchtet. Doch das Ding geht bey mir so durcheinander, daß ich es in eine bessere Ordnung bringen muß. Also, es versteht sich, daß ich ganz vorn am Eingang stehe und hineingucke. Da fällt mir denn das Prachtgebäude vornämlich in die Augen. Die Palmen, die sich darüber mit vier aus goldnen Voluten geschwungenen Bogen auf der Decke desselben über der Statue wölbten, formirten zu oberst eine helleuchtende Girandolle: und am Friese der vördern Seite war, in glühender Schrift, zu lesen:

Longas Dux bone ferias praestes Saxoniae.

Wenn Sie es nicht verstehen, so verstehe ichs noch weniger, ob ich mirs gleich so ein bischen erklären lassen. Die Durchsichten der Gallerien führten das Auge auf die hinter denselben in der Entfernung brennenden Obelisken und Girandollen: aber in der Tiefe des Platzes hielt es in jeder Seite ein Transparent auf. Beyde füllten zwey der dort zusammenhängenden sieben Arkaden und leuchteten aus ihnen mit Allegorien hervor: Das erste Gemälde, Phöbus, nachdem er den Python erlegt, ruht auf einem leichten Gewölke, das er mit dem Strahlenkreise seines Hauptes erwärmet. Die drohende Gefahr ist abgewendet und der Genius des Friedens bindet die Waffen des Ruhegebers zusammen, indem dieser zu neuen Beschäftigungen mit den edlen Wissenschaften,

das güldne Saitenspiel wieder ergreift. Darunter las man:

Der hoch erhabne Stand kann nur in dem
entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu
beglücken;
Und so bewundert man im Reiche der Na-
tur,
Der Sonne Mild und Kraft, nicht ihre Hö-
he nur.

Das zweyte Gemälde von gleicher Größe: Die öffentliche Glückseligkeit sitzt mit dem reichhaltigen Füllhorn und Friedensstabe in Händen, der bürgerlichen Eintracht zur Seite. Schwesterlich umarmt die Eintracht mit der linken die mit Blumen gekrönte Freude, indem sie mit der andern den Oelzweig des Friedens auf das sächsische Wappenschild leget. Darunter las man:

Fried und Gerechtigkeit bewohnen Sein Ge-
biete.
Volk, dem des Himmels Huld zum Herrscher
Ihn verlieh,
Du fühlest weisen Schutz, und väterliche
Güte.
Die Last des Zepters fühlst du nie.

Ich glaubte nicht anders, als sähe ich ein Feyenschloß mit allen seinen Zaubereyen, oder auch

die elisäischen Felder vor mir. — Ja, ganz richtig! die elisäischen Felder! denn von oben herunter sahen die vielen Menschen, die in den Laubengängen umher wandelten, durch das viele Licht nicht anders wie Geister aus: ob ich gleich, als ich auch nebst meiner Gesellschaft mich in diese Gesellschaft wagen wollte, an dem Drängen und Stoßen fühlte, daß es sehr körperlich zugieng, und für das Vergnügen, das mein Gesicht durch den schönen Anblick und mein Gehör durch die reizende Musik, die sich in vier Chören wechselsweise hören ließ, genoß, an andern Sinnen reichlich büßen mußte.

Aber nun; — wahrhaftig! wir Menschen, wenigstens wir jungen Mädchen sind doch seltsame Geschöpfe! Können Sie wohl glauben, daß ich dieser prächtigen Erleuchtung, nachdem ich sie von oben und unten, die Kreuz und die Quere besehen und durchstrichen, so müde war, daß ich meine Augen mehr nach der Dunkelheit richtete, als nach dem Lichte, mehr auf die herumwandelnden Menschen, als auf die glänzenden Obelisken, mehr auf die Bildsäule und Gemälde, als auf das umherstralende Gold, ja, daß ich meine Aeltern eben so sehr, wie meine Geschwister bat, nach Hause zu gehen? ja, es gewiß verweigert hätte, wenn ich die ganze Nacht diesen schönen Anblick vor mir, oder den nächsten Abend wieder von Neuem sehen sollen? Kurz, ich war es überdrüssig und satt, so satt, als ich es itzt bin — zwar nicht mit Ihnen weiter zu schwatzen: denn ich hätte nach meiner Geschwätzigkeit wohl Lust, noch Stunden lang es zu thun — aber satt, zu schreiben: denn meine Fingerkuppen thun mir herzlich weh und Sie, lieber Herr Magister, müssen auch Ihre Augen auf meiner Geschwister

Geschmiere schonen: denn diese werden sichs nimmermehr wollen ausreden lassen, auch zu schreiben. Kommen Sie ja bald wieder zu uns und behalten Sie mich lieb! Ich bin

Ihre

ergebenste Dienerinn

Charlotte.

CCLXXII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Nachschrift zu Lottchens vorigen Briefe.

Was der Herr Spirit nicht für ein Versefex ist! Eben da ich meinen vorhergehenden Brief schließen wollte, kam er und brachte mir folgendes Liedchen, das er auch schon in Musik setzen lassen. Es ist über den Geschmack und da ich auch mit Ihnen von dieser Materie geschwatzet habe, so kann ichs Ihnen unmöglich vorenthalten. Schreiben Sie mir aber, wenn Sie mich anders mit einer Antwort beehren wollen, ja nichts davon: er ist immer mit allem, was er macht, sehr unzufrieden; so bescheiden bin ich nicht! Nicht wahr Herr Magister?

Der Geschmack.

Ein Liedchen.

Die du Güt' und Schönheit liebst,
Reiz und Anmuth fühlst und giebst,
Was du thust, gefällig thust,
Und in feinen Seelen ruhst:

Werke, die die Kunst erschaft,
Nicht allein mit Nerv und Kraft,
Nein, mit Liebreiz auch beseelst,
Und des Beyfalls nie verfehlst;

Dich im simpelsten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weinest, wenn du lachst,
Schweigst und redest, kennbar machst;

Wenn du wählst, das Beste wählst,
Wenn du tadelst, selten fehlst,
Richtig missest, siehst und hörst,
Wann du auch die Schnur entbehrst.

O Geschmack! wo sind ich dich?
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtscheit, Ebenmaß,
Jenes sey schön und häßlich das?

Wohnest du bey Größ und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur,
Blos mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr als im Palast entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn,
Selbst in ihrer Wildheit schön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Rose einfärbig Kleid?

Rauschte wie ein Wasserfall
Lieblich? Sang die Nachtigall
Mir so schön? wär mir der Most
Einer Traube, Götter Kost?

Fänd ich jenes Marmorbild
Von so hohem Reiz erfüllt,
Wo die Kunst, versteckt mit List,
Darlehn der Natur nur ist?

Und dieß freye Haar — gefiel,
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmels-Sturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich sehs, nur du Natur,
Zeigst mir zum Geschmack die Spur;
In der Schöpfung Schönheit sind
Ich; du seyst ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind, nach Kindes Art,
Ungeschmückt, unschuldig, zart,
Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit stets getreu.

Mutter des Geschmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl
Führst du sicher mich zum Ziel.

Karl an Herrn Magister Philoreknos.

Freylich werde ich mir es nicht ausreden lassen, an Sie zu schreiben, aber nicht zu schmieren, mein bester Herr Magister! wie sich meine Schwester auszudrücken beliebt. Wenn irgend eines von uns plaudert und schmieret, so hat sie gewiß über mich den Rang, da sie sich selten Zeit zum Nachdenken läßt. In Beschreibungen, wo ihr Witz Etwas zu spötteln findet, ist sie freylich stark: denn die Verwunderung auf pöbelhaften Gesichtern zu belachen, ist bey der, von ihr beschriebenen Feyerlichkeit mit eins ihrer Hauptgeschäfte gewesen. Aber, wenn ich nun ihr eigen Gesicht beschreiben sollte? — Doch das hat sie ja selbst gethan? die Faseley in leibhafter Gestalt: bald mit ihren Augen oben auf dem Obelisk, bald auf der verzerrten Nase eines Abläders, bald bey dem Essenfeger auf dem Dache und bald auf der Vase des Prachtgebäudes: bey der eigentlichen Sache selbst aber so wenig, daß sie nur auf das sah, wo es was für Augen und Ohren gab. Sie hat mir freylich dadurch die Mühe ersparet, Ihnen das zu erzählen, was auch ich gesehen und gehöret habe: aber sie hätte sichs eben so gut ersparen können, wenn sie Ihnen eines unserer Zeitungsblätter beygelegt hätte. Ich will Ihnen also sagen, was mir gefallen und vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dieß, lieber Herr Magister, war die Statue selbst, die glückliche Nachbildung unsers besten Landesvaters, seine liebreichen, sanften, menschenfreundlichen Züge, und die Empfindungen eines gütigen Herzens, das sich in diesem leblosen Marmor ausdrückte, mit dem Wunsche, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als möglich. Das Zeichen einer Bürgerkrone, die er in seiner Hand hält, schien dieß zu bestätigen. —

Von den Tugenden, die ihn zu meines Vaterlandes Glücke beseelen, die ich auf dem Gesichte dieser Bildsäule zu lesen glaubte, und die mein junges patriotisches Herz erwärmen, gieng mein Gedanke zu der herrlichen Kunst über, die einen todten, kalten, harten Stein, durch ein so geringes Werkzeug als ein Stückchen Eisen, oder ein Meisel ist, Geist und Leben einzuathmen weis. O was ist das für eine vortreffliche, aber auch für eine mühsame Kunst! — Freylich, sagte Herr Spirit zu mir, eine der allermühsamsten Künste, so wie sie auch eine der würdigsten ist, wann sie zu den rechten Absichten gebraucht wird; nämlich Verdienste zu verewigen, und einen edlen Nacheifer einzuflößen: was für Einbildungskraft und Empfindung, was für Kenntnisse vom Menschen, von seinen innern und äußern Kräften, von seinen Verhältnissen, von Ebenmaße, von der ganzen Natur setzt es voraus, und welche gelehrige Hand, das Bild, das in der Seele des Werkmeisters liegt, nach dem Vorbilde, das nachgebildet wird, in seiner Vollkommenheit so darzustellen! — Ich gestehe und sagte es auch dem Herrn Spirit, daß mir die Kunst fast größer, als die Malerey vorkömmt. — Wenigstens gewiß mühsamer: denn da, wo ich mit etlichen Pinselstrichen auf einer Fläche schon ein ziemlich Stück von einem Gegenstande darstellen kann, wie viel tausend, ja vielleicht Millionen Meiselschläge! und dann wie schwer, das Verhältniß so genau zu beobachten, da eine Bildsäule von allen Seiten bearbeitet seyn muß! und dann, die völlige Unmöglichkeit, irgend einen Fehler des Meisels wieder gut zu machen! Der Pinsel übergeht ein unrichtiges Verhältniß, wenn etwas zu kurz oder zu lang, zu krumm oder zu gerade ist, geschwind vertilgt es, ändert, bessert und setzt etwas anders an seine Stelle: aber wenn ein Daumen, was sage ich?

ein Messerrücken zu breit in Proportion der übrigen Theile weggeschlagen, oder ausgesprungen wäre, so kann es nicht wieder hinzugesetzt werden. Wie viel Bearbeitung kostet ein einziges Fältchen! Herr Spirit billigte meine Anmerkung, und setzte hinzu, daß dieß auch die großen Bildhauer so selten und die Arbeit so sehr kostbar machte. Dieß brachte uns nach und nach auf die Geschichte dieser vortrefflichen Kunst.

Er erzählte uns, daß sich schon Spuren von derselben in sehr hohem Alterthum fänden, und man ihre Erfindung hauptsächlich den Aegyptern zuschrieb: daß die Veranlassung vermuthlich der Götzendienst gewesen, der sich in Asien und Aegypten schon zu Zeiten Abrahams und Jakobs verbreitet habe, wie wir aus der Bibel wüßten, und daß man sie vermuthlich anfänglich aus Thon gemacht und aus Holz geschnitten, welches am leichtesten sey. Freylich mögen die ersten vielleicht nicht einmal so gut gewesen seyn, als unserer Töpfer ihre. In Griechenland aber, sagte er, sey diese Kunst, wie alle übrigen Künste, aufs höchste gestiegen. Sie bildeten die verschiedenen Gottheiten in menschlicher Gestalt: nachher auch die berühmtesten Helden und andere verdiente Männer nach ihrem Tode und auch noch bey ihrem Leben, wenn sie sie ehren wollten und stellten sie öffentlich auf. Und der Geschmack an Statuen von Göttern und Menschen hat endlich so überhand genommen, daß ganz Griechenland damit angefüllt gewesen.

Der letzte Gebrauch gefällt mir über allemaßen. Nicht wahr, Ihnen auch? Was muß das für eine Ermunterung zur Verehrung grosser Verdienste bey einem Volke, was für eine Reizung zu einem edlen Nacheifer gewesen seyn, wann sie die Wohlthäter der Menschen, die Vertheidiger ihres

Vaterlandes, die Erfinder wichtiger Dinge zum Besten ihrer Mitbürger, die großen Redner, Dichter, Staatsmänner, die guten Bürger, in Bildsäulen, die ihnen gliechen, und ihre Seelen gleichsam auf ihren Gesichtern ausdrückten, an Orten aufgestellt sahen, wo sie ihnen ins Auge fallen und sich also ihrer außerordentlichen Verdienste erinnern mußten? Wie weit klüger wäre es, wenn man auch heut zu Tage statt anderer solcher nichtsbedeutender Figuren, womit man bisweilen die Gärten und Häuser schmücket, vortreffliche und gute Menschen unsers Vaterlandes aufstellte und uns dadurch zur Dankbarkeit, zur Verehrung und zur Nachahmung ihrer Tugenden auffoderte. In England, erzählte er mir, sollen viele reiche Männer solches in ihren Gärten gethan und Tempelchen mit den Bildsäulen ihrer Dichter und anderer ihrer berühmten Männer geziert haben und auch mancher vortrefflicher Leute Grabmäler mit ihren wahren Abbildungen in Marmor geschmückt seyn. Ich bin deswegen den Engländern ordentlich gut geworden. Ich weis, wie mir zu Muthe wird, wann ich Gellerts Bild auf seinem Monumente erblicke. O da seh ich den ganzen guten Mann auf einmal wieder vor mir stehen: seine Worte, die er einst zu mir that, klingen noch in meinen Ohren: Kind! „Du hast eine gute Miene und wirst ein braver Mann werden, wenn du immer tugendhaft bleibst! In dem Augenblicke würde ich mich zu Tode schämen, wenn nur ein schlechter Gedanke mir in die Seele kommen könnte! Wahrhaftig, dächte ich, hätten die Leute in Athen lauter große Männer seyn, immer gut und edel handeln müssen, wann sie einen Phocion, Aristides, Cimon, einen Sokrates und Plato und so viel andere dieser Art immer in ihrer vortheilhaftesten Gestalt vor sich gesehen hätten. —

Meine Schwester will sich Geschmack zu erwerben suchen, damit sie sich recht artig und mit Geschmack putzen möge und die Leute sagen, sie habe Geschmack: das eitle Mädchen! Ich will mir Geschmack zu erwerben suchen, um überall das Schöne und Gute zu finden, und mir dadurch ein Vergnügen zu verschaffen, das aus dem Anblicke desselbigen entsteht, darüber richtig zu urtheilen, und mich nicht auslachen zu lassen, wenn ich einen großen geschnitzten bunten Christophel für eben so reizend, als ein Marmorbild von einem guten Künstler hielt.

Leben Sie wohl, bester Herr Magister und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

Karl.

* * *
* * * * * *

Fritzens Brief an Herrn Magister.

Das weis der Himmel! was meine Geschwister mit ihrer Wissenschaft prahlen. Da hat sie Herr Spirit bey Gelegenheit der Feyerlichkeit, von denen sie auch alles aufs Papier geschüttet, was sie nur gewußt haben, von verschiedenen Dingen unterhalten, und nun geben sie sich eine Miene und schwatzen von nichts als Kunst und Geschmack, und ich weis selbst nicht von was? Wirklich glaube ich doch nicht, daß es für unser einen läßt, wenn man so gar klug thun will. Freylich hat mir das, was wir bey der Gelegenheit Schönes gesehen haben, auch sehr wohl gefallen: aber es muß auch recht Geld gekostet haben, und da, mein lieber Herr Magister, ist doch die Frage, ob man

es

es nicht besser anwenden könnte? Aus dem, was ich so von weitem gehöret, was dieß und jenes gekostet hat, habe ich mir in Gedanken einen Ueberschlag gemacht, wie viel der Aufwand mag betragen haben — dem Himmel sey Dank, daß es nicht aus meinen Beutel geht! Herr Spirit kann sich wohl wundern, daß diese Kunst nicht mehr so häufig, wie bey den Griechen getrieben wird, und sagt gleichwohl, daß eine halbweg gut gearbeitete Bildsäule auf etliche 1000 Thaler kommen könne. Je der tausend! Wer soll denn ein solches Kapital in Etwas stecken, das sich nun und nimmermehr verinteressiret, zerbrechlich ist, und von dem, wann es zum Unglück sollte zertrümmert werden, nicht die Scherben wieder, wie etwa von einem silbernen Leuchter, können gebraucht werden? Wahrhaftig, die Griechen! — man darf sich auch wohl wundern, daß die Griechen mitsammt ihren berühmten Städten zu Grunde gegangen, wenn sie solche Verschwender gewesen sind. Was haben sie denn von ihren schönen Statuen gehabt? Dieß, daß sie ihnen die Römer wieder abgenommen, ihre herrlichen Prachtgebäuden, Tempel, Gärten und Häuser geplündert und zertrümmert haben, um ihre Säulen, Gemälde, Statuen und Kunstwerke nach Rom zu schleppen. Und was denn die Römer? — Daß sie auch das Ihrige in solchen Prahlereyen verschwendet und endlich die Gothen, die nichts davon verstanden, kamen, und sie in Stücken schlugen. Ich höre, zwar, daß man auch die Stücken noch heut zu Tage mit ungeheurem Gelde bezahlt; aber ich verdenke es dem, der es dafür giebt, wenn von bloßer Kunst die Rede ist. Nein, so wäre mir doch noch die Malerey lieber, weil man mit weit weniger Kosten auch ein schönes Bild haben kann, ungeachtet man auch das Geld dabey viel zu wenig sparet. Illuminationen? ja, das lasse ich gehn: das sieht gar

schön aus, und wenn es auch Geld kostet, so verdienet doch dabey Kaufmann und Handwerker. Ich sehe zwar im voraus, daß ich manche Spötterey von meinen Geschwister und besonders den Vorwurf darüber werde hören müssen, daß ich keinen Geschmack hätte und haben wollte: aber ich will ihn wohl haben und sehe auch gern schöne Sachen: nur das lasse ich mir nicht ausreden, daß das Nützliche nicht dem Angenehmen auf alle Weise vorzuziehen seyn sollte. Wenn beydes beysammen bestehen kann: ja, da lasse ichs gelten. Ich weis gewis, Sie sind meiner Meynung, mein lieber Herr Magister! Wenn Sie wieder zurückkommen, wollen wir mehr davon sprechen: bis dahin empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit und bin von ganzen Herzen

Ihr

ergebenster

Fritze.

CCLXXIII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Luischens Brief an Herrn M. philoteknos.

Das geht so, mein lieber Herr Magister! Wenn man nur was Gutes auftischet und die Großen haben das Recht zuerst in die Schüssel zu langen, so können die Kleinen versichert seyn, daß sie nichts übrig behalten. Da war was Schönes zu sehen und zu erzählen. Meine ältern Geschwister erhielten von Papa und Mama die Erlaubniß, vorher an sie zu schreiben, und siehe da, für mich ist nichts übrig geblieben. Es mag seyn! denn es geht mir so noch nicht fix genug von der Hand. Nach dem, was sie Ihnen Alles vorgeschwatzt haben, können Sie leicht schließen, daß der Tag für mich auch fröhlich war: denn es gab Bilder, Pyramiden, Lichter, Verzierungen von Gold und Blumen zu sehen, und schöne Musik zu hören, und was will man mehr, wenn das Schnäbelchen auch dabey ein Futter hat und man gesund ist. Wenn ich zu Weihnachten brave Wachsstöckchen bekomme, und Sie mir etwa zu einem Korbe voll Buchsbaum, zu Flittergolde und zu buntem Papiere helfen, daß ich Blumen daraus schneiden kann: so will ich Ihnen die Illumination nach- und Ihnen ein Geschenk damit machen. — Nun Sie kommen doch bald wieder zu uns? Thun Sie es ja: dann sollen Sie einbringen, was ich itzt entbehren muß! Sie glauben nicht, wie es mit den kleinen Erzählungen itzt trocken bey uns zugeht! Papa und Mama haben nicht Zeit, und bey unsern übrigen Freunden machen es meine ältern Geschwister wieder so, wie ich gesagt habe: sie schwa-

zen und räsoniren und thun so viel klug, wann jene zugegen sind, daß die Reihe zu schwatzen selten an mich kömmt. Sie aber, mein guter Herr Magister, werden indessen, wie ich hoffe, einen ganzen Sack voll Neuigkeiten eingesammelt haben, und mir mit bringen. Nun, eine glückliche und baldige Rückkehr zu uns! Ich bin

Ihr

Luischen.

Die Antworten des Herrn Magister Philoteknos auf diese Briefe folgen in dem künftigen Theile.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn102445665X/phys_0107
DFG

liebes Kind, daß es
ich hatte dir recht sch
Zeitvertreib und meine
züglich lieb!

Suschen. Viel?

Karl. Ja freylich v
zweyhundert, so sagt

Suschen. Je, mei
mit allen den Büchern
gar ein Pfarrer wer
schon recht gelehrt sey
lich nicht: ein Katech
nen Himmelsweg, un
ich nun zwar wohl se
mich zur Noth mit m
fen. Wir haben auc
büchelchen, als ein Abc
chen, und vorne mit
Rochowischen Kinderf
die ich mich nicht gle
gehören dem ganzen
Vater und Mutter de
inzwischen, wenn Er
giebts Ihm, wenn
gebe.

Karl. Behalte du
ohnedieß an kein Leser
dessen werden sich sch
aushelfen. Hat mir
halten = = =

Suschen. Ha! —
Hals über Kopf durch
unter.

Karl. Himmel! das
helfer —

XXI. Theil.

wären — ja,
e waren mein
hatte ich vor-

ich dir sagte,
zu wenig.
s hat Er denn
l Er denn etwa
muß er wohl
habe ich frey-
sangbuch, ei-
— die brauch'
aber ich kann
seinen behel-
hübsche Lese-
feinen Mähr-
erchen, einen
andere, auf
nn: aber die
hlt uns immer
draus vor:
ll, der Vater
gut Wörtchen

nd! itzt wird
eyn, und in-
nden, die mir
en Vater er-

n Mann über
n Hügel her-

unser Markt-

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 1130
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn102445665X/phys_0108
DFG